

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreislise. Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand u. Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Str. 105

105. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. März 1954

Nummer 6

Deutsche Namen bleiben!

Die Landkarten und Atlanten, die nach 1945 in Deutschland herauskamen, waren für uns Memelländer eine ständige Quelle des Argers. Ein unseliger Kontrollratsbeschluß hatte das Schlagwort von den „Grenzen von 1937“ geprägt, und alles, was außerhalb dieser Grenzen an deutschen Gebieten lag, wurde plötzlich mit Namen belegt, von denen ein gebildeter Europäer noch nie gehört hatte. Das Memelland wurde — ohne jede Trennungslinie — zu Litauen gehörig gezeichnet. Statt Memel, Heydekrug und Pögegen fand man Namen wie Klaipeda, Silute und Pagegiai auf den Landkarten, statt Danzig Gdansk usw.

Oftmals hatte man den Eindruck, als überschlugen sich die Kartenverlage in dem Bemühen, die deutsche Vergangenheit des Ostens auszulöschen. Sie scheuten sich auch nicht, Kaliningrad für Königsberg und Wraclaw für Breslau zu schreiben. Welcher Schaden damit angerichtet wurde, welches politische Kapital man hier bedenkenlos vergeudete, haben wir Memelländer oftmals am eigenen Leibe gespürt. Selbst biedere Binnendeutsche kamen zu der Überzeugung, daß die Memelländer litauisch, die Schlesier polnisch und die Sudetendeutschen tschechisch wären.

Die bundeseinheitlichen Richtlinien, die einen Strich unter diese unverantwortliche Schädigung deutscher Rechte setzten, ließen lange auf sich warten. Aber — Gott sei Dank — nun sind sie endlich da! Das Bundesinnenministerium hat den Innenministerien der Länder Richtlinien für die Darstellung der deutschen Grenzen und für die Schreibweise von Orts- und Landschaftsnamen in Karten und Texten übermittelt.

Für Orte innerhalb der Reichsgebiete nach dem Stande von 1937 und für die Gebiete von Danzig und Memel sollen grundsätzlich die alten deutschen Namen verwendet werden.

Die von den deutschen Grenzen eingeschlossenen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie sind als „deutsche Ostgebiete unter fremder Verwaltung“ zu bezeichnen.

Ferner weist das Bundesinnenministerium auf schwerwiegende Nachteile hin, die sich aus widersprechenden Darstellungen des Grenzverlaufes auf Deutschlandkarten ergeben.

(Fortsetzung Seite 2)

Glück der Heimkehr

Endlich wieder in Deutschland — Von einem „Workutaner“

Ein memelländischer Polizeibeamter, der verwundet in Königsberg in russische Kriegsgefangenschaft geriet und zu zehn Jahren Zwangsarbeit durch ein Moskauer Ferngericht verurteilt wurde, kam als alter und kranker Mann durch die Lazarette vieler Kriegsgefangenenlager bis tief nach Sibirien hinein. Er schreibt, daß er überall gute ärztliche Behandlung fand. Er schildert nachfolgend das Glück der Heimkehr.

Langsam vergingen die Jahre. Strafgefangenschaft, Straflager. — Immer innerhalb hoher Stacheldrahtzäune — Wachtürme! Langsam schlichen die Stunden, die Tage in den Lazaretten dahin. Gar zu langsam rieselten die Körnchen aus dem großen Stundenglase der Zeit.

Und plötzlich — unbegreiflich, wie es möglich war, erreichte eine kleine Schar an vielen Stellen der Sowjetunion der Befehl: „Auf, zur Etappe!“ Die Hoffnung, es gehe heim, wurde so riesengroß, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte.

Dann fuhren wir wohl 5000 km, manche noch mehr, und dann stand vor unseren Augen ein Bahnhofsschild: „Frankfurt a. O.“ Heimatland, wie bist du heilig! Wer kann die Gefühle wohl in Worte kleiden, um unser Empfinden zu schildern, als uns die Heimatluft umgab? Wo man nur hinhörte: deutsche

Laute statt des bisherigen babylonischen Sprachengewirrs.

Die in der Ostzone und in Berlin Bleibenden wurden in Münsterwalde ausgeladen. Die Heimkehrer in den Westen stiegen in den D-Zug nach Eisenach, der auch einen Speisewagen des Roten Kreuzes führte. Wir wurden aufs beste verpflegt. Solche Herrlichkeiten hatten wir seit neun Jahren nicht genossen. Herrlich war die Fahrt durch die heimatliche Landschaft. Die Landschaft an der Saale lag im Sonnenschein. Die Berge und Täler, die Flüsse und Felder, die Dörfer und Städte mit ihren schmucken Häusern — so schön hatten wir das deutsche Land noch nie empfunden. Und dann Eisenach, das uns schon von fern mit seiner Wartburg grüßte!

Dann das Lager Eisenach! Wir wurden freundlich empfangen und bewirtet. (Fortsetzung Seite 3)



Kennen Sie das Kirchdorf im Kreise Memel?

Jawohl, es ist Prökuls an der Straßenkurve vor dem Postamt. Auch heute wohnen rund um Prökuls noch viele Memelländer in der Heimat.

Ein Gruß an Agnes Miegel

Die Memelländer des Ruhrgebietes haben Agnes Miegel zu ihrem 75. Geburtstag ein Glückwunschsreiben übersandt, in dem sie die Bedeutung des dichterischen Wortes der Technisierung und Vermassung gegenüber hervorheben. Sie haben ihren Glückwünschen die Bitte hinzugefügt, daß Agnes Miegel, wenn möglich, einmal die Memelländer des Ruhrgebietes besuchen möchte.

Wir gratulieren . . .

Die älteste Memelländerin

Man soll mit Superlativen vorsichtig sein. In der Nr. 20 des vorigen Jahrganges hatten wir unseren Lesern drei Memelländerinnen des Jahrganges 1866 vorgestellt, unter denen Frau Katharina Preikschas die älteste war, die wir dann auch als die älteste Memelländerin bezeichnen zu können glaubten. Frau Marie Maskallis und Frau Johanne Schöler stellten wir als die anderen lebenden Vertreterinnen dieses Jahrganges vor.



Nun erreicht uns die Nachricht, daß Frau Johanna Gronau in Hirschberg an der Saale bei ihrem Sohn Walter am 14. März ihren 94. Geburtstag begehen konnte. Sie ist also über ein halbes Jahr älter als Frau Preikschas.

Nach den letzten Nachrichten, die uns über sie von jenseits der Zonengrenze erreichten, ist sie noch recht rüstig und versieht täglich die Krankenpflege bei einer alten Frau. Den Weg zu ihr legt sie morgens auf einem von Ochsen gezogenen Wagen zurück. Am Abend wird sie von den Ihren zu Fuß abgeholt. Sie schafft dabei den 8-Minuten-Weg in rund 12 Minuten. Ihr Augenlicht hat in der letzten Zeitschon sehr nachgelassen, doch kann sie die Dinge ihrer Umgebung noch gut erkennen. Wenn ihr nicht das Gliederreißen zu sehr zusetzt, spielt sie gern Mensch-ärgere-dich-nicht. Sie würfelt die weitaus meisten Sechsen von der ganzen Familie, übersieht das Spiel in jedem Augenblick und freut sich königlich, wenn sie jemand herauschmeißen kann.

Unser Bild, das sie im Alter von 93 Jahren zeigt, gibt sie sehr natürlich wieder. Bekannte, die sie aus der Heimat kennen, werden unsere Meinung bestätigen müssen; sie hat sich kaum verändert. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen, liebe Oma Gronau!

Frau Johanne Nowas, früher Memel, Ferdinandstraße 6, jetzt Treuholz bei Oldesloe i. Holst., zu ihrem 80. Geburtstag am 1. März. Seit 1910 Leserin unserer Zeitung, hat sie auch noch in hohem Alter große Freude an ihrem Heimatblatt. Möge ihr unser Glückwunsch viel Freude bereiten.



gelegentlich besuchen. Mit ihrem Los ist sie ganz zufrieden, doch verliert sie nie die Heimat aus dem Gedächtnis, die ihr durch das MD immer wieder nahe gebracht wird.

Frau Kurbjuhn, früher Memel, Rosenstraße 6, jetzt Alters- und Pflegeheim Egebeck, Flensburg-Land, die am 6. März ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Ihren Mann mußte sie auf der Flucht in Pommern zur letzten Ruhe betten. Sie hat noch einige Verwandte, die sie

Im April — früher

Wir machen unsere verehrten Leser darauf aufmerksam, daß die beiden Aprilnummern infolge des Ostertermines früher als üblich erscheinen. Die erste Aprilnummer wird um den 1. April bei Ihnen sein. Die verstärkte Osternummer, die u. a. zahlreiche Briefe aus der Heimat neuesten Datums bringt, erscheint so rechtzeitig, daß sie zu den Osterfeiertagen bestimmt bei Ihnen ist. Im Mai kommt das MD dann wieder wie üblich am 5. und am 20. heraus.

Die Stimme des Nachbarn

Die „Heimatstimme“, das Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen, zum Memelland-Kalender 1954.

In vornehmer Aufmachung, auf gutem Papier und mit vielen ganz ausgezeichneten Bildern ist der Memellandkalender, herausgegeben vom alten Memeler Zeitungs- und Buchverlag F. W. Siebert in Oldenburg (Oldb) unter der bewährten Mitarbeit von H. A. Kurschat, auch in diesem Jahre ein Schmuckstück. 1952 behandelte er Memel, 1953 die Landkreise des Memellandes, in diesem Jahre 1954 aber von der ersten bis zur letzten Seite ein Kleinod unseres deutschen Vaterlandes: die Kurische Nehrung. Diese planvolle Zielstrebigkeit hat den Vorteil, daß ein Thema möglichst erschöpfend behandelt werden kann und ein geschlossenes, abgerundetes Bild gibt. Da erfahren wir die Entstehung der Nehrung, ihre lange Geschichte, den schweren Existenzkampf der Menschen da oben um ein karges Leben. Immer wieder aber taucht in verschiedenen Variationen die Schicksalsfrage „Sand“ auf: „Sand im Wind, geschichtliche Notizen von Wanderdünen und verwehten Dörfern“, „Trieb- sand, Scherben und Schädel“, „Festlegung der Wanderdünen“. Man spürt, hier oben war noch ein Stück elementare Natur von Wasser und Dünen, Sand und Himmel, wie wir es anderswo im „Garten“ des Westens nicht mehr finden. Hier konnte denn auch der Elch zu Hause sein.

Aus allen Beiträgen spürt man große Sachkenntnis, persönliches Erleben und immer wieder Liebe und Sehnsucht nach den Gestaden der Heimat. Auch uns Litauendeutschen sagt dieser Memellandkalender viel. Wer ihn sich anschafft (88 Seiten mit einer vierfarbigen Kunstbeilage „Elche auf der Vordüne bei Schwarzort“, Preis 1.65 DM), wird viel Freude an ihm haben.

Unglaublich — aber wahr

Es ist kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß es auch heute noch Memelländer in der Bundesrepublik gibt, die von der Existenz des „Memeler Dampfbootes“ nichts wissen. „Bitte, senden Sie mir monatlich die alte Heimatzeitung“, schreibt Frau Helene Powils aus Hofheim am Taunus, Langenhainer Str. 2. „Wir haben geglaubt, es gibt so etwas nicht mehr. Na, da findet man sich doch noch zusammen.“

Unterlassen Sie es bei keinem Zusammentreffen mit Memelländern, in keinem Brief an Bekannte, auf die Existenz unserer Heimatzeitung hinzuweisen. Die Verstärkung des Umfangs von 16 auf 20 Seiten monatlich ist nur auf die Bezieherwerbung unserer Leser zurückzuführen. Die kleine Mühe eines Hinweises kommt Ihnen also selbst zugute.

Umbau-Auftrag für Lindenau. Die Nordfriesische Reederei hatte der Memeler Schiffswerft Paul Lindenau, jetzt Kiel-Friedrichsort, ihren 1930 erbauten Frachtdampfer „Hörnüm“ (1505 BRT) zum Umbau übergeben. Unsere Heimatwerft hat nun den Umbau auf diesel-elektrischen Antrieb (900 PS) vollzogen.

Memelländer, werbt für Eure Heimatzeitung das „Memeler Dampfboot“

Mit fünf Buchstaben . . .

Memel eignet sich mit seinen fünf sehr gebräuchlichen Buchstaben außerordentlich gut für eine Verwendung in Kreuzwörterrätseln. Und da die Rätselmacher wohl auch nur auf die nach dem Kriege auf Grund eines irrsinnigen Kontrollratsbeschlusses herausgekommenen Karten angewiesen sind, verlegen sie Memel gern nach Litauen. Auch die Nürnberger Zeitschrift „Wochenend“ fragte in ihrem Kreuzwörterrätsel nach der jetzt so beliebt gewordenen „litauischen Hafenstadt“ mit fünf Buchstaben.

Sie erhielt eine Zuschrift aus — Kanada, die wir gern dem „Wochenend“ entnehmen in dem stillen Wunsch, Herrn Otto Schoenrank herzlich die Hand zu schütteln:

Zwischenruf aus Kanada

In Ihrem Kreuzwörterrätsel in Nummer 50/1953 haben Sie unter „54 waagr. litauische Hafenstadt“ in der Auflösung „Memel“. Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Memel nie zu Litauen gehört hat, sondern eine deutsche Stadt war. Nach dem 1. Weltkrieg wurde das Memelland durch den Vertrag von Versailles von Deutschland abgetrennt und zur Autonomie erklärt und später von den Litauern annektiert. Von Memel als „litauischer Hafenstadt“ kann also keine Rede sein.

Otto Schoenrank, Toronto (Canada)

Deutsche Namen bleiben (Schluß)

Für die AdM. und das „Memeler Dampfboot“, die in der Frage unserer Ortsnamen und Grenzen zahlreiche Eingaben an amtliche und private Stellen machten, bedeuten die neuen Richtlinien einen großen Erfolg.

Feierstunde zum 75. Geburtstag von Agnes Miegel

Mutter aller Ostpreußen wird Ehrenkurgast und Ehrenbürger des Staatsbades Nenndorf

Am 9. März fand im Kurtheater des Staatsbades Nenndorf bei Hannover die Feier des 75. Geburtstages unserer großen ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel statt. Die Feierstunde wurde von der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet. Sie ging weit über den Rahmen einer üblichen Geburtstagsfeier hinaus. Sie entsprach der Bedeutung die der „größten Dichterin der Ostdeutschen“ würdig war. Der in reichem Blumenschmuck stehende Festsaal war überfüllt. Außer den zahlreichen ostpreußischen Landsleuten, vor allem aus Königsberg, waren die Vertreter der Behörden, des geistigen Lebens und verschiedener Organisationen, die des „Ostdeutschen Kulturrates“, des „Freundeskreises niedersächsischer Schriftsteller“, des „Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes“ usw. erschienen.

Nachdem der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gilie, das Geburtstagskind und die zahlreichen Gäste begrüßt hatte, nahm unser Landsmann Staatssekretär Dr. Schreiber das Wort zur literarischen Würdigung der Dichterin. Er stellte vor vornherein fest, daß Agnes Miegel eigentlich über jede literarische Wertung hinausgewachsen ist. Ihrem schlichten Wesen entsprechend, hat sie die höchsten Werte in schlichte Worte gekleidet. „In ihr beginnt die heimliche Krone der Überwindung des Leides zu leuchten“, so sagte er. Sie habe Ostpreußen unsere Mutter genannt, sei aber selbst die Mutter aller Ostpreußen geworden.

Namens der Niedersächsischen Landesregierung sprach der Vertriebenenminister Schellhaus. Unser Landsmann Richard Meyer überbrachte

zunächst die Glückwünsche in seiner Eigenschaft als Vizepräsident des Niedersächsischen Landtages, sodann aber vor allem als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer. Dazu fühlte er sich, wie er sagte, umso mehr verpflichtet, als die geistigen Kräfte der Dichtungen von Agnes Miegel uns während der Abtrennungszeit in dem damaligen Kampfe um die Erhaltung der ererbten deutschen Kulturgüter eine wichtige Stütze gewesen sind. Als 1952 das 700jährige Bestehen Memels gefeiert wurde, haben wir das Gedicht „Stadt am Tief“ an die Spitze des Festprogramms gestellt, ein Gedicht, in dem Agnes Miegel eine Dampferfahrt über das Kurische Haff nach Memel schildert, die sie mit ihrem Vater unternommen hat, und wie der Vater angesichts der Stadt handerhebend sagte: „Kind, das ist Memel!“

Im ganzen traten noch gegen 20 Gratulanten auf, u. a. der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, der Patenstadt von Königsberg, der verschiedene Geburtstagsgaben überbrachte. Kurdirektor und Bürgermeister von Bad Nenndorf händigten der Dichterin Ehrenurkunden aus, mit denen sie zum Ehrenkurgast und Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde.

Zum Abschluß der Feier dankte die Jubilarin für alle guten Wünsche und dachte dabei an die alte und neue Heimat. Ihr ganzes Auftreten war so frisch und lebhaft, daß ihr die 75 Jahre nicht anzumerken waren. Wir können deshalb damit rechnen, daß von ihr noch manche schönen Werke zur erwarten sein werden.

Glück der Heimkehr

(Fortsetzung von Seite 1)

Auch neu eingekleidet wurden wir: neue Anzüge, neue Schuhe, Oberhemden und Binder und Strümpfe gab es für uns. Wir übernachteten hier, und am nächsten Morgen holten uns Autobusse ab, die uns über die Zonengrenze brachten. Warum muß diese Grenze im Herzen Deutschlands noch sein? Gefühle des Dankes empfanden wir beim Verlassen der DDR. Das Rote Kreuz und alle Behörden hatten alles getan, um uns den kurzen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Jenseits der Grenze empfingen uns wieder fünf stattliche Busse, um uns ins Lager Friedland zu bringen. Das war eine Fahrt, die ich nie im Leben vergessen werde! Wir wurden begrüßt und bejubelt! Ein Freuen und Rufen hin und her! Ein Händedrücken ohne Ende! Männer, Frauen, Mädels, Jungen, Kinder — alles, was Beine hatte, stand Spalier. Aus allen Häusern, aus Fenstern und Türen winkten Menschen! Aber nicht Grußworte allein — was reichte man uns nicht alles an rührenden Geschenken hinein in die Busse! Soll ich die Äpfel und Apfelsinen, die Schokolade, die Zigaretten, die Getränke aufzählen? Und Blumen, obwohl wir mitten in Winter standen! Und jener Frau muß ich noch gedenken, die einen selbstgebackenen Apfelkuchen unter uns verteilte.

So viel Liebe! Man konnte den Tränen nicht wehren! Und die schöne Landschaft, die wir auch hier durchfahren, verschwamm vor unseren Augen. Dann kam das Grenzdurchgangs-

lager Friedland bei Göttingen. Der Empfang dort war rührend. Ich glaube, es blieb kein Auge trocken. Das Rote Kreuz stand Spalier, und jeder von uns erhielt einen großen Beutel mit Wundersachen in den Arm gedrückt. Ein Vertreter der Bundesregierung und andere Redner hießen uns willkommen. Als wir abends die Lagerzimmer betraten, harnte unser eine Überraschung: Auf jedem Bett lag ein Kulturbeutel mit Sachen, die wir nötig brauchten und jahrelang entbehrt hatten. Wer die Spender waren? Unser Volk, das uns in seine Arme nahm.

Die Abfertigung im Lager, das Passieren aller Bürostellen ging rasch und reibungslos vor sich. Nirgends gab es Ärger oder Verstimmung. Vorzüglich arbeitete der Suchdienst, der mir schon am nächsten Tag die Anschrift von Frau und Tochter geben konnte.

Wer vermöchte das Wiedersehen mit seiner Familie zu schildern. Aber die Behörden meines neuen Wohnortes, wildfremde Menschen, die mich nicht kannten — alle waren voll Verständnis und Anteilnahme. Welch ein Glück, ein Heimkehrer zu sein! Von ganzem Herzen gönne ich allen Kameraden, die noch hinter Stacheldraht warten, daß sie bald mein Glück teilen dürfen.

*

Wir suchen die Angehörigen des Kriegsgefangenen Erich Hermann Mosler, CCCP—6618, die sich beim Memellandbüro unserer Patenstadt melden möchten.

Ein schlechter Kant-Witz

Es gab zum 125. Todestage Immanuel Kants eine Flut von Zeitungsveröffentlichungen. Neben seriösen Arbeiten erschienen am Rande auch einige Kant-Witze, die unseren Philosophen als schlagfertigen, lebensgewandten Königsberger Professor zeigten.

Einen besonderen Kant-Witz erzählte uns dieser Tage ein Memelländer aus dem Ruhrgebiet: Kant ist in Kleinlitauen gebürtig und damit ein litauischer Denker.

Sie verstehen den Witz nicht ganz? Nun — das ist doch ganz einfach. Kant wurde in Königsberg geboren. Königsberg ist eine kleinlitauische Stadt, deren richtiger Name Karalaucaia von den Kreuzritterhunden in Königsberg umgefälscht wurde. Kant ist damit einer der größten Söhne Kleinlitauens und — ein litauischer Philosoph.

Sie können über diesen Witz nicht lachen? Sie haben ihn ja auch erst halb gehört. Der Witz daran ist, daß diese Entdeckung von keinem Witzbold, sondern vom „Lietuvos Keleivis“, der Zeitung der Simonaitis'schen Taryba, in seiner letzten Nummer gemacht wurde. Auch ein Beitrag zum Thema Kant — so könnte man mit einem Stoßseufzer sagen. Sie sind doch noch immer die alten, die Herren vom „Kelewis.“

Es sollte uns gar nicht wundern, wenn nun auch noch die Sowjets den Kaliningrader Genossen Jemanuelow Kantow als ersten Verkünder marxistisch-leninistischer Dogmen feiern. Denn wenn die Tarybeninker auf ihren Immanuelas Kantas pochen, brauchen die Russen nicht ängstlich zu sein.

Ein litauischer Witz zum Kant-Jahr? Aber ein sehr schlechter. Man kann über ihn nicht lachen. Man kann höchstens über die Borniertheit und Unverschämtheit gewisser Kreise unseres Nachbarvolkes den Kopf schütteln. Aber auch das ist witzlos — denn daran sind wir ja gewöhnt. MD

„Striemellachs“

Die Lachserei in der Memel

Bis etwa 1905 fand in der Memel noch die Lachserei statt, die den Pächtern — die Regierung verpachtete nämlich den Fischfang für etwa 2500 Mark im Jahre — große Einkünfte erbrachte. Die Lachse waren durchschnittlich einen Meter lang und 30—40 Pfund schwer, einige hatten sogar ein Gewicht von 80 Pfund. Im Jahre 1827 wurden an einem einzigen Tage noch in der Skirwieth — wie der eine Mündungsarm der Memel heißt — nicht weniger als 1500 große Lachse gefangen. Später sanken die Fangergebnisse stark ab. 1889 waren es noch 857, 1890 gar nur 506. 1904 ist die letzte Lachswehr gestellt worden, da der Fang sich nicht mehr lohnte.

Diese „Lachswehr“ war ein großes Netz, das in der Skirwieth bis auf den Grund ging und die Wasseroberfläche um einen Meter überragte. Dadurch wurden die Lachse daran gehindert, den Strom hinaufzuziehen. Die Fischer näherten sich der Netzsperrung von stromabwärts her möglichst geräuschlos und warfen die vor dem Netz stehenden Lachse mit schnellem Kescherschlag in die Kähne, wo sie sogleich durch einen Schlag mit einem Knüppel getötet wurden, da sie sonst über Bord ins Wasser

zurückgesprungen wären. Außerdem fing sich eine Zahl in einer Art Reuse, die „Venter“ genannt wurde. Auch Zugnetze gelangten zur Anwendung.

Die Lachse wurden sodann in Streifen geschnitten, gesalzen und geräuchert, und gelangten dann als „Striemellachs“ in Königsberg zum Verkauf. Später wurden die Lachse in Ruß nach rheinischer Art geräuchert, d. h. sie wurden in der Mitte geteilt, die bei-

den Hälften wurden an der Sonne getrocknet.

Daß der Lachs verschwand, wurde insbesondere darauf zurückgeführt, daß die Abwässer der neu errichteten Zellstofffabriken damals sogleich in die Memel geleitet wurden und verschiedentlich Fischsterben in erheblichem Umfange verursachten, vor allem aber die Kleinlebewesen abtöteten, welche die Fische zu ihrer Nahrung benötigen.

deutschen „Kreuzritterhunden“ sprechen, daß sie in ihren Schülern Expansionsgelüste auf das deutsche Memelland und den nördlichen Teil Ostpreußens mit Königsberg wecken. Es geht nicht an, daß mit deutschen Geldern bezahlte Lehrkräfte ihren Schülern ein Geschichtsbild vermitteln, das in jahrhundertalten Irrtümern und Animositäten verstrickt ist.

Die Absolventen dieser Schule sollen einst berufen sein, ein freies Litauen aufzubauen zu helfen. Es kann uns Deutschen und besonders uns Memelländer als den nächsten litauischen Nachbarn nicht gleichgültig sein, in welchem Geiste diese jungen Menschen erzogen werden. Da an der Spitze der Exillitauer viele Männer stehen, die an den gespannten deutsch-litauischen Beziehungen zwischen den beiden Weltkriegen schuld sind, ist Vorsicht ange-raten. Wir möchten ungerne, daß — trotz der vielen höflichen Verbeugungen vor den Deutschen — mit deutschen Steuergeldern Nachwuchs für die überalterte Garde litauischer Deutschenhasser großgezogen wird.

Wir können uns vorstellen, daß unsere Einwände und Bedenken von den Litauern und auch von einigen ihrer neuen deutschen Freunde nicht gern gelesen werden. Wir wollen aber nicht vergessen, daß unsere Befürchtungen nicht aus der Luft gegriffen sind. Schon einmal hat das deutsche Volk den Litauern in uneigennützigster Weise in schwerster Notzeit geholfen, als Litauen von den zaristischen Russen unterdrückt wurde. Damals öffneten sich die deutschen Universitäten der litauischen Intelligenz. Damals wurden litauische Bücher in Königsberg und Tilsit gedruckt und über die Grenze geschmuggelt. Damals gab es unter den führenden Deutschen eine förmliche Litauerschwärmerei, von der selbst Herder, Goethe und der preußische König nicht verschont blieben.

Es fällt schwer, dies heute im Zeichen einer neuen Litauerschwärmerei deutscher Politiker und Publizisten auszusprechen — aber die Litauer haben damals die deutsche Großzügigkeit schlecht belohnt. Sie entrissen dem Reich in seinen dunkelsten Tagen das Memelland. Und auf Grund der vielen Litauer, die vor dem Zarenjoch im Memelland und in Ostpreußen Exil fanden, forderten sie später — und heute noch — halb Ostpreußen für sich. So betrachtet, wird unser Wunsch nach einer Überwachung des litauischen Gymnasiallehrplanes hoffentlich nicht als übertriebene Vorsicht gewertet werden.

Um den Lehrplan des Litauischen Gymnasiums

Deutsche Steuerzahler sollen litauische Lehrer besolden

Wie wir schon berichteten, haben die Litauer in der Nähe Mannheims ein Schloß angekauft, in das das mit rund 200 Schülern beschickte litauische Gymnasium aus dem Kasernenkomplex von Diepholz inzwischen umgezogen ist.

Der Leiter des Gymnasiums „16. Februar“, Direktor Antanas Giebraitis, erläuterte vor Pressevertretern die Aufgabe dieses einzigen litauischen Gymnasiums im freien Europa.

„Wir haben uns sehr mit den Deutschen angefreundet“, sagte Herr Giebraitis, „und wir wollen auch ihre Freunde bleiben, wenn die Stunde der Rückkehr in die Heimat kommt. Darum steht auch auf unserem Stundenplan jeden Tag deutscher Sprachunterricht.“

Man kann diese höflichen Verbeugungen in die Richtung auf die Deutschen gut verstehen, besonders gut, wenn der Direktor hinterher erklärt, daß seine Anstalt große finanzielle Sorgen habe. Bedeutende weitere Mittel aus dem Auslande seien nicht zu erwarten. Ob der amerikanische Kongreß die Bitte auf Unterstützung erhören werde, sei auch sehr fraglich. So sei jede Spende an Geld und Einrichtungsgegenständen willkommen. Besondere Hoffnungen richte man auf das Kultusministerium von Württemberg-Baden, das man gebeten habe, einen Teil der Besoldungskosten für die Lehrkräfte zu übernehmen.

*

Wir hoffen, daß Stuttgart den Wünschen der Litauer entsprechen wird, denn eine Unterstützung dieses Gymnasiums kann wirklich viel für eine deutsch-litauische Annäherung bedeuten.

Wir wollen vergessen, daß Litauen die Kulturelle Autonomie der Memelländer genau so wie die Politische mit Füßen trat.

Wir wollen vergessen, daß Litauen die reichsdeutschen Lehrer aus dem Memellande auswies.

Wir wollen es vergessen, daß Litauen entgegen den Willen der Eltern in zahlreichen Landschulen die deutsche Unterrichtssprache abzuschaffen versuchte.

Wir wollen vergessen, daß die Litauer die Lehrerbildung des Memelgebietes zu lithuanisieren versuchten.

Wir wollen vergessen, daß sie aufrechte deutsche Lehrer in ihre Zuchthäuser sperrten.

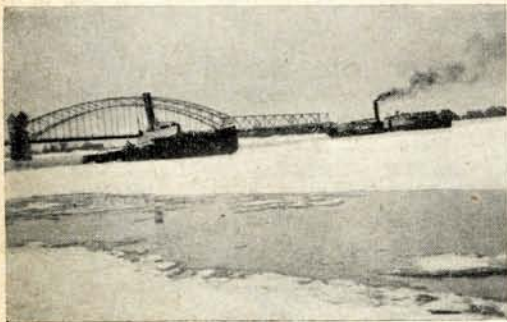
Wir wollen vergessen, daß sie in einem seit 700 Jahren deutschen Lande den deutschen Geschichtsunterricht einschneidend kürzten, um ihre aus dem alten Heidenhaß gegen die abendländischen Kreuzritter verzeichnete litauische Geschichtsauffassung zu verbreiten.

Wir wollen vergessen, daß die Litauer unter brutalem Zwang die Erteilung des litauischen Sprachunterrichtes auf allen Anstalten erzwangen — ohne Rücksicht darauf, daß eine wichtige, weltweite Fremdsprache zugunsten ihres 2,5 Millionen-Idioms fortfallen mußte.

Wir wollen vergessen, daß der Haß der Litauer gegen die deutsche Sprache soweit reichte, daß sie den Memelländern ihre Anwendung im Post- und Behördenverkehr verboten.

Wir wollen unter das trübe Kapitel der Erinnerungen aus der Litauerzeit des Memellandes einen Schlußstrich ziehen und das Ministerium in Stuttgart bitten, den Litauern zu helfen.

An eine Voraussetzung muß diese Hilfe aber geknüpft werden: Die Litauer müssen ihren Lehrplan mit den deutschen Lehrplänen abstimmen. Wenn heute in allen deutschen Bundesländern der Unterricht über die deutschen Ostgebiete angelaufen ist, geht es nicht an, daß die Litauer weiter von den



Auf dem Rußstrom ist der Frühling in Sicht

Dies waren die Tage zwischen Hangen und Bangen. Auf dem Rußstrom war der Frühling in Sicht. Eisbrecher bemühten sich, vor der Petersbrücke die Schollenfelder aufzureißen, um dem Eis einen glatten Abzug zu verschaffen. — Rund um das Russen Amtsgericht lag noch der Schnee, aber auf dem Dach hatte die Märzsonne schon große Flecken abgetaut. — Die Bäume um die Russen Evangelische Kirche starteten noch schwarz, aber auch in ihren Gipfeln war schon eine Ahnung des Lenzes.

Aufnahmen (3): Ernst Willenberg

Nimmersatt und Polangen

VON EWALD SWARS

Das Erste, was mir bei meiner Ankunft in Nimmersatt auffiel, war ein dumpfes und eintöniges Rauschen, das mich in sonderbarer Weise fesselte und ergrieff. Die 20 — Kilometer — weite Fahrt von Memel hatte mich ermüdet, — der Bauer Moors, der mich abholte, hatte wohl nicht seine besten Pferde angespannt, — nun aber belebte ich mich, und jähe Freude erfüllte mein Herz. „Dieses Rauschen kommt von der See“, jubelte ich im stillen, „bald, bald werde ich sie sehen!“ — „Wie merkwürdig“, sagte ich zu meinem Fuhrmann, „es ist doch ganz windstill, und die See rauscht.“ — „So schnell beruhigt sich die See nicht,“ sagte Moors, „in den letzten Tagen hatten wir großen Sturm — und die See ist ja kein Teich...“ — Ich lachte kurz auf. „Da haben Sie recht, Herr Moors, die See ist kein Teich...“

Ich schaute in die Runde: die bäuerlichen Anwesen wurden spärlicher, der Baumwuchs karger, frei ging der Blick über die Palwe und die Dünen in die Weite des Meeres, auf dessen königlichem Blau der silberne Glanz des Sonnenscheins lag. „Wie schön!“ dachte ich, „wie unfaßlich schön! Und das werde ich nun jeden Tag sehen... Ein Glückspilz bin ich, ein Glückspilz!“

„Nimmersatt — was für ein komischer Name!“ setzte ich das Gespräch mit dem Bauern Moors fort. — „Und noch komischer ist es,“ sagte dieser, „daß der Poststempel den Namen ‚Immersatt‘ trägt.“ — „Wie ist das möglich?“ fragte ich. — „Es gibt eine Geschichte davon,“ sagte Moors. „Da soll einmal vor hundert oder mehr Jahren ein König gekommen sein, der auf dem Wege nach Rußland war. Wo jetzt das Postamt ist, da war dazumal eine Fuhrhalterei mit dreißig Pferden, damit die Gespanne gewechselt werden konnten; es kamen ausgeruhete Pferde vor die Kutsche, und weiter ging's, sechsspännig, ins Heilige Russische Reich — und bis nach Petersburg... Und der König, der dazumal durchreiste, fragte den Posthalter, warum das Dorf den merkwürdigen Namen ‚Nimmersatt‘ trüge — und ob dieses Nest so armselig sei, daß seine Bewohner nicht einmal satt würden. Da habe der damalige Posthalter gesagt: ‚Nun, was mich betrifft, Königliche Hoheit, so bin ich hier noch immer satt geworden.‘ — ‚Nun gut, habe da die ‚Hoheit‘ ausgerufen, ‚dann soll dein Anwesen, diese Posthalterei hier, den Namen ‚Immersatt‘ tragen!‘ — Und so ist denn dieser Name geblieben bis auf den heutigen Tag,“ beschloß der Bauer seine Erzählung. — Ich erinnerte mich, in Schulatlanten an der Stelle, wo an der Ostsee sich das Deutsche und das Russische Reich berührten, zwei schwarze Punkte und zwei Namen — „Nimmersatt“ und „Immersatt“ gesehen zu haben, als wenn dort zwei Dörfer wären, und nun schrumpfte das eine jäh zur Größe eines Poststempels zusammen... Ich erinnerte mich auch eines Versleins, das wir als Kinder vor uns hingeleiert hatten: ‚Nimmersatt und Immersatt, wo das Deutsche Reich ein Ende hat...‘

Durch einen Umbau hatte die Gemeinde im Posthaus einen zweiten Klassenraum — das alte Schulhaus konnte die wachsende Schülerzahl nicht mehr aufnehmen — und ein Zimmer für den zweiten Lehrer geschaffen. In diesem

richtete ich mich nun ein. Die Mahlzeiten nahm ich in dem schräg gegenüber liegenden Gasthaus ein, das auf seinem Schild den stolzen Namen „Kurhaus Ostseebad Nimmersatt“ trug. Es war ein langgestrecktes Gebäude und zeigte in seinen Teilen: dem ehemaligen Dorfkrug, dem Billardzimmer, den aufgestockten Fremdenzimmern und einem großen, nach dem Garten zu angebauten Saal das allmähliche Wachsen des Unternehmens.

Trat man aus dem Saal in den Garten hinaus, so sah man zur rechten Hand am Zaun entlang einen überdachten Gang, der den stolzen Namen „Kolonnaden“ trug und an Regentagen den Badegästen als Spazierweg diente. Zu den Kolonnaden konnte man auch von der Straße aus durch ein kleines Tor gelangen. Ueber dieser Pforte stand auf einer kleinen Holztafel der schöne Spruch:

„Freudig trete herein
und froh entferne dich wieder!
Wandrer, gehst du vorbei,
segne die Wege dir Gott!“

„Was für ein hübscher Spruch!“ dachte ich jedesmal, wenn ich ihn las; er prägte sich meinem Gedächtnis ein, so daß ich ihn bis zum heutigen Tage nicht vergessen habe. ... segne die Wege dir Gott... segne die Wege dir Gott!“ sprach ich oft vor mich hin, als ahnte ich es schon, daß Gott mich weite Wege führen würde: Zweieinhalb Jahre später meldete ich mich zum „Einjährig-freiwilligen Dienst“ beim Infanterie-Regiment Nr. 41 in Memel; zehn Monate darauf trug ich bereits feldgraue Uniform, kam an die am weitesten nach Osten vorgeschobene Kampffront zwischen Stallupönen und Eydtkuhnen und geriet verwundet in Gefangenschaft. Ich sah Moskau und Samara, Ufa und Omsk, Krasnojarsk und Irkutsk, ich sah den Baikalsee und die Daurische Steppe, und am Rande dieser Steppe, unweit der Mandchurei, lag das Gefangenlager, in dem ich fünfeinhalb Jahre lang auf den Tag der Freiheit wartete... „segne die Wege dir Gott...“ — Noch länger war der Heimweg. Er begann in Wladiwostock. Da lagen im Hafen drei Schiffe, die Japan für die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen zur Verfügung gestellt hatte. Das eine von ihnen — es trug den Namen „Hudson Maru“ und war fünftausend Tonnen groß — nahm uns, die neuhundert Gefangenen aus der Daurischen Steppe, auf; es war uns kaum faßlich, daß wir in dieser Nußschale Platz finden sollten. Und wir fanden Platz, auf dem Deck und im Zwischendeck. Es war ungemütlich und unbequem, doch wir nahmen alles gern in Kauf, weil uns der Gedanke, daß es heimwärts ging, Kraft und gute Laune verlieh. Die brave „Hudson Ma-



ru“ tat tapfer ihren Dienst. Bei glatter See legte sie die vorgeschriebenen acht Seemeilen in der Stunde zurück, bei großem Sturm nur vier bis fünf. Wir fuhren durch die japanischen und chi-

nesischen Meere, an der Insel Formosa vorbei, um Singapur herum, lernten in der Nähe der Insel Sumatra eine der kleinen, paradiesisch schönen malaisischen Inseln kennen, mußten jedoch schon am andern Tage weiter, durchquerten drei Wochen lang bei dauermem Sturm und ewig grauem Himmel den Indischen Ozean, atmeten in der Stille und bezaubernden Bläue des Roten Meeres auf, fuhren durch den Suezkanal, an Cypern und Malta vorbei, durch die Straße von Gibraltar, den Golf von Biscaya, den Aermelkanal und die Nordsee — und landeten am siebzigsten Tage nach der Abfahrt von Wladiwostok in Brunsbüttelkoog... „segne die Wege dir Gott...“ — Zwei Tage später sah ich Memel und Nimmersatt wieder und tat da weiter Dienst als Lehrer, als wäre nichts geschehen. Fünf Jahre später, nach der Besetzung des Memelgebietes durch Litauen, wurde ich nach Schlesien versetzt, und nach dem Zweiten Weltkrieg flüchtete ich nach Niedersachsen, wo ich jetzt noch wohne... segne die Wege dir Gott! —

Wenn Ende August und Anfang September die letzten Badegäste abgereist waren, wurde es still in Nimmersatt. An den langen Herbst- und Winterabenden war ich oft der einzige Gast, gezwungenermaßen, denn ich nahm ja im Kurhaus die Mahlzeiten ein, in dem kleinen Raum, der für die „besseren“ Leute reserviert war. Fast jeden Abend fanden sich noch andere ein: der erste Lehrer, der Gendarm, einer der beiden Zollbeamten und der Wegegeldheber. Wir tranken Bier, spielten Skat und sprachen über merkwürdige Ereignisse, von denen die Zeitungen berichteten; es gab nicht viel zu erörtern, denn es waren die politisch „windstillen“ Jahre vor 1914. Auf der Balkanhalbinsel gäerte es wohl, doch was ging's uns an, wenn draußen weit in der Türkei die Völker aufeinander-schlügen. —

Von Zeit zu Zeit stand der Wirt auf, um seine Kunden in der Krugstube zu bedienen. Wenn er die Verbindungstür aufließ, konnte man die Theke sehen, an der eine Gruppe von Fischern stand, große kräftige Gestalten in langen, von Nässe glänzenden Oelmänteln und mit breiten Südwestern aus demselben Stoff. Diese Männer mit den wettergebräunten, unrasierten Gesichtern und mit ihren stillen Augen, kargen Worten und knappen Gesten fesselten mich in hohem Maße. Etwas Abenteuerliches und Verwegenes wehte

um ihre Gestalten, — sie waren geradewegs vom Strande gekommen, trugen noch die Bootslaternen in der Hand, fröstelten, erwärmten sich mit einigen Gläschen Schnaps und blickten versonnen vor sich hin, als schaukelten sie in Gedanken noch immer zwischen nachtdunklen, zerbrechenden und zerschäumenden Wogen... Ich gewann die Fischer lieb, ich traf sie täglich bei meinen Spaziergängen am Strande, ich besuchte sie auch in ihren Hütten und sprach mit ihren Frauen und Kindern, sah auch ihre sandigen, kümmerlichen Aecker, auf denen sie etwas Kartoffeln und sogar Roggen ernteten und war das ganze Jahr Zeuge ihres bescheidenen und schweren Daseins, und sooft ich später an Nimmersatt zurückdachte, tauchten in meiner Erinnerung zuerst der Strand, die schäumende Brandung und die kleinen Fischerhütten hinter den Dünen auf, und ich vernahm im Geiste die Urgesänge der Lüfte und des Wassers, ich hörte die grellen Schreie der Möwen, das harte Klirren des Strandroggens auf den Dünen und das fromme Rauschen des Kiefernwaldes hinter den Dünen.

*

Einen besonderen Reiz erhielt Nimmersatt durch die Nachbarschaft des polnisch-russischen Badeortes Polangen. Das Ueberschreiten der Grenze bereitete keine Schwierigkeiten: Ein Passierschein, für den man einen geringen Betrag entrichtete, hatte vier Wochen Gültigkeit, und in diesem Zeitraum öffnete sich das Tor zu einer fremden und zauberhaften Welt, sooft man es wünschte. Von Zeit zu Zeit kam eine fremdartige Kutsche nach Nimmer-

satt und hielt vor dem Kurhaus. Der Kutscher in blauer Livree blieb im Wagen sitzen, während zwei oder drei junge Mädchen, von einer „Gouvernante“ begleitet, ausstiegen und im Kurhaus ein paar kleine Einkäufe erledigten — meistens handelte es sich um Schokolade, die „drüben“ schlechter und teurer war als in Deutschland.

„Das sind einige der Komtessen aus Polangen“, klärte mich der Wirt auf, „Töchter des Grafen Tyszkiewicz. Der Graf in Russisch-Crottingen ist sein Bruder. Das sind die Söhne des sagenhaften Grafen, der neunundneunzig Güter besessen habe.“

Ausgerechnet neunundneunzig?“ wunderte ich mich. —

„Nicht wahr, das klingt komisch? Aber wenn er eins mehr gehabt hätte, im ganzen also hundert, dann hätte er den Titel „Fürst“ annehmen müssen, und das wiederum wäre mit der Zahlung von hohen Abgaben verbunden gewesen... Sehen Sie, so haben die reichen Leute auch ihre Sorgen... Übrigens ist es heute mit dem Reichtum der beiden Grafen nicht weit her, sie müssen auch rechnen wie wir alle. Besonders der Polanger Graf, der eine Menge Kinder hat, acht oder neun sind es, die meisten sind Mädchen, ungewöhnlich hübsche Mädchen...“

„Ja,“ pflichtete ich ihm bei, „das sind überraschend schöne Mädchen.“

Der Wirt drohte mit dem Finger: „Verlieben Sie sich nur nicht! Sie kommen ja oft herüber, um irgendetwas zu kaufen, was hier besser und billiger ist als drüben; auch ihre Postsachen holen sie sich hier ab, weil diese hier schneller da sind, als wenn sie erst durch das Riesenreich Rußland gehen.

Also, Sie sind gewarnt!

Kein Feuer fangen

— es hätte keinen Zweck!... Haben Sie sich übrigens Polangen schon mal angesehen? Nein? Nun, dann wird's aber Zeit. Eine Dreiviertelstunde Fußweg, mehr ist es nicht; schneller und billiger kann man ins Ausland nicht kommen. Und was sie dort alles sehen können! Hauptsächlich Juden. Fast alle Geschäfte sind in jüdischen Händen. Auch die meisten Handwerker sind Juden; die Werkstätten sind nach der Straße offen, wie bei uns einst im Mittelalter; jeder Passant kann stehenbleiben und zuschauen... Sehen Sie sich vor allem die berühmten Bernsteinschleifereien an; da kann man ohne zu ermüden, stundenlang zusehen, wie aus Rohbernstein die feinsten Schmucksachen entstehen... Freilich gibt's in Polangen auch noch andere Sehenswürdigkeiten: Das Schloß des Grafen inmitten eines großen und schönen Parkes. Zwei Kirchen: eine russisch-orthodoxe und eine römisch-katholische. Das Kurhaus und ein paar Hotels und die hübschen Villen der Mitglieder der gräflichen Familie — das übrige sind e!ende

Holzbuden. Alles in allem ein bunter Mischmasch... Vor allem versäumen Sie nicht, an den Strand zu gehen! Das ist der Clou von's Janze! Da baden Männlein und Weiblein so wie sie der liebe Gott geschaffen hat: ohne Badehose und Kostüm. Warum auch nicht? Wer jung und hübsch ist, kann sich auch ohne jede Hülle zeigen.“ Er lächelte vor sich hin, als wenn er einer hübschen Erinnerung nachsänne.

Bald darauf machte ich mich auf den Weg nach Polangen und fand alles so, wie es der Wirt in etwas übertriebener Weise geschildert hatte: die ungepflasterten Straßen, die kleinen Holzhäuser und zwischen ihnen, unvermittelt und jede Harmonie zerstörend, pom-pöse Villen. Eine Weile schaute ich den fleißigen Handwerkern zu, vor allem den kunstfertigen Bernsteinschleifern. Ich ging auch in die beiden Kirchen hinein, sah die Einfach und Frömmigkeit religiöser Bilder in schnörkelhaften und vergoldeten Rahmen, starrte in das stille Leuchten der großen Kerzen auf dem Hochaltar und der kleinen vor den Heiligenbildern an den Wänden. Ich verspürte den eigentümlichen Duft, der aus Weihrauch und dem Duft welkender Blumen und dem Geruch brennender Kerzen gemischt war. Ich sah knieende und sich tief bis auf die Erde verneigende alte und vertrocknete Weiblein und Männlein, sah Rosenkränze durch leicht zitternde Hände gleiten, beobachtete, wie neue Andacht- und-Trost-Suchende hereinkamen, die Finger ins Weihwasserbecken tauchten und sich bekreuzigten, darauf ein Stück in den Kirchenraum hineingingen, niederknieten und sich immer tiefer neigten, bis die Stirn die kalten Steinfliesen berührte. Mich streifte dabei der Anhauch einer Welt, die mir fremd war; ich fühlte, daß ich da nicht hingehörte, und beeilte mich, hinauszukommen.

Ich war von dem langen Hin- und hergehen müde geworden und suchte noch einmal den gräflichen Park auf, um mich auf einer Bank auszuruhen. Von meinem Platz aus konnte ich den Hügel „Byrute“ sehen, aus dessen Grasnarbe und Gesträuch hier und dort altes Gemäuer einer verfallenen Kapelle hervorlugte, und ich erinnerte mich der rührenden Sage, die sich an diesen Hügel heftete: Byrute war eine Waidelotin, das heißt Priesterin der Prußen, der Ureinwohner dieses Landstrichs, gewesen. Einmal hatte sie im Bezirk des heiligen Haines, in welchem sie Priesterinnendienste verrichtete, einen jungen, schwerverwundeten Ordensritter gefunden, hatte sich des Hilflosen angenommen und ihn gesund gepflegt. Die beiden jungen Menschen entbrannten in leidenschaftlicher Liebe zueinander und brachen dadurch das Keuschheitsgelübde, das sie einst abgelegt hatten. Sie sühnten ihre große Sünde dadurch, daß sie freiwillig aus dem Leben schieden.

Der Westwind

EINE ERINNERUNG AN MEMEL

Er kam vom Meer. Wie ein bestiegtes Heer trieb er mit Peitschenknall und wildem Johlen die Schaumgekrönten Wogen vor sich her, bis sie am Strand und den granitnen Felsen zersthelten, sprang geschwind ans Land und tief durch Dünengras und dünnen Nehrungswald und flog mit hellem Fauchzen übers Tief zur Stadt hinüber... Nun erbraust, erschallt sein tolles Lied im weiten Hafencrund. Er sauft vorbei an Speichern, Schiffen, Kränen, schlägt sich die Stien an Stein und Eisen wund und wiegt sich, rastend, in vertäuten Rähnen. Dann strömt und rinnt er, hundertfach zerteilt, in alle Winkel, in die schmalsten Gassen, flattert durch Gärten und Alleen, verweilt auf Steg und Brücke, Treppen und Terrassen und haftet weiter, klopft an Tor und Tür und packt die Stadt und schüttelt dich und mich und schreit uns in die Ohren, die und mir: Seid stark wie ich! Seid ungebeugt wie ich! Traum' nicht, bedrohte Stadt, und sei bereit, des Schicksals Nackenschläge zu ertragen! Ich liebe Mut und Uneerschocktheit und haße feiges Klagen und Verzagen.

EWALD SWARS

DAS NEUE BUCH

unseres memelländischen Heimatdichters Rudolf Naujok

Der Herr der Düne

K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 1952
PREIS DM 6.80

Zu beziehen durch
F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag
(23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburg Str. 105

Unser Kreisort Pogegen

Von einem Dorf völliger Bedeutungslosigkeit wandelte sich Pogegen in nicht einmal zwei Jahrzehnten zu einem blühenden Kreisort, der auf dem besten Wege dazu war, eine Stadt zu werden.

Junger Ort in jungem Kreis

Wer hat vor dem 1. Weltkriege etwas von Pogegen gewußt? Eine kleine Haltestelle der Eisenbahn gleich hinter Tilsit auf der Strecke nach Memel lautete auf diesen Namen. Ein Warteraum neben den Schienen, weite Felder rings umher. Ganz weit im Grün einige Dächer. Das war Pogegen.

Dann wurde Pogegen der Kreisort des größten und wohl auch reichsten Kreises unseres Memelgebietes. Man muß sich vergegenwärtigen, daß es bis zum Jahre 1920 den Begriff „Kreis Pogegen“ überhaupt nicht gab und daß erst, nachdem die von ostpreußischen Kreisen über das rechte Ufer der Memel reichenden Kreisteile zu einem eigenen Kreis vereinigt worden waren, Pogegen Kreisort wurde. Damit wurde dann der Grundstein zu einer erstaunlichen Entwicklung gelegt.

Im Landratsamt von Pogegen befand sich in dem ersten Verwaltungsbericht, der erst im Jahre 1925 fertiggestellt wurde, der einzige Hinweis auf die Entstehung des Kreises Pogegen. Dort heißt es wörtlich: „Unmittelbar nach der Abtretung des Memelgebietes an die alliierten Mächte vereinigte der Reichs- und Stadtkommissar für das Memelgebiet durch Bekanntmachung vom 27. Januar 1920 die vom preußischen Staatsgebiet abgetrennten Teile der Kreise Ragnit und Tilsit zu einem neuen Landkreis Pogegen.“ Zu dem neugebildeten Kreis Pogegen kamen noch Uebermemel von der Stadt Tilsit und Perbalkischken vom Kreise Niederung hinzu. Der erste Landrat des Kreises Pogegen war der damalige Landrat des Kreises Tilsit, Graf Hardenberg.

Der neugebildete Kreis umfaßte einschließlich der staatlichen Forsten 92 809,66,10 Hektar oder 928,09 Quadratkilometer, 171 Gemeinden, 25 Privatgutsbezirke, 4 Forstgutsbezirke, 26 Amtsbezirke, 20 Standesamtsbezirke und 11 Kirchspiele. Die Einwohnerzahl des Kreises betrug nach der Volkszählung vom 20. Januar 1925 38 944 Personen.

Pogegen — bisher von einzigartiger Unberührtheit — war über Nacht Kreisort geworden. Es galt zuerst, für den neuen Kreis einen Verwaltungsapparat zu schaffen und für diesen Apparat vor allem geeignete Räumlichkeiten zu finden. Pogegen wies zwar westlich der Eisenbahnlinie einzelne Bauernhöfe auf, aber Häuser für eine Verwaltung gab es nicht. Auf dem von Wald bestandenen Geländedreieck — von Landstraßen auf allen drei Seiten umgrenzt — standen nur zwei Villen, von denen die eine einem Tilsiter Sanitätsrat, die andere einem Tilsiter Rechtsanwalt gehörte. Diese Villen wurden nun erworben und nahmen das neue Landratsamt auf. Beamte hatte man in Tilsit einfach abkommandiert. Einrichtungsgegenstände, Fachliteratur — alles fehlte, und nur auf Umwegen fand dieses oder jenes Stück seinen Weg nach Pogegen. Die Beamten optierten später nicht für Deutschland, sondern blieben auf den ihnen zugewiesenen Posten. Sie ermöglichten dadurch dem Kreis erst, über die schweren Jahre hinwegzukommen und das große Aufbauwerk zu leisten.

Nachdem erst einmal die Beamten des Landratsamtes in Pogegen waren, mußte sich der Ort entwickeln, denn es fehlte an Wohnungen für die Beamtenfamilien. Dadurch, daß Tilsit nicht mehr Kreisort war, sank auch die Bedeutung dieser Stadt für die nördlich der Memel wohnenden Menschen. Es entstand das Bedürfnis, nun Pogegen zu dem Geschäftszentrum des Kreises zu machen, und so wuchsen gar bald, von der Landes- und Zollgrenze begünstigt, überall Läden aller Art empor. Handwerker zogen nach Pogegen, Schulen mußten gegründet werden. Eine Kirche entstand. Straßen wurden verbessert. In einem Tempo, wie es für unser Memelgebiet einmalig war, entwickelte sich der junge Ort Pogegen, bis er hinter Memel und Heydekrug auf den dritten Platz in dem Größenverzeichnis stand. Schon aber sprachen die Pogeger von der Zeit, in der sie Heydekrug überflügelt haben würden.

Pogegen als Verkehrszentrum

Pogegen war ein wichtiges Verkehrszentrum des südlichen Gebietsteiles geworden. Ein Drittel des ganzen Kreises fast wird von kostbarem Wald bedeckt. Moore gibt es fast gar nicht. Dafür besitzt aber der Kreis Pogegen die größten Güter unseres Gebiets: Schreitlaugen, Baubeln, Schillgallen, Milchbude. Und Wiesen von der Güte der an der Memel liegenden findet man im ganzen Gebiet nicht noch einmal. Inmitten dieses schönen und fruchtbarsten Gebietes, das von vorzüglichen Straßen durchzogen wird, liegt nun Pogegen.

Durch den Ort führt die Landstraße Memel—Heydekrug—Tilsit, die sich bei Mikieten nach Laugbarzen—Tauröggen und Willkischken—Wischwill—Schmaleningken verzweigt. Der Durchgangsverkehr auf dieser Straße war sehr lebhaft, und immer wieder sah man moderne Personenwagen und hochbeladene Lastkraftwagen durch den Ort fahren. Man hatte daher der Landstraße von Pogegen bis Mikieten auf einer Strecke von vier Kilometern einen Asphaltbelag gegeben.

Eine weitere wichtige Zubringerstrecke war die Straße von Pogegen nach Gudden, die in Gudden in die Straße Mikieten—Nattkischken—Thomuscheiten einmündet. Diese Straße erschließt das ganze nördlich von Pogegen gelegene Gebiet mit den Orten Gudden, Culmen-Jennen, Robkojen, Nattkischken und Jonikaten. Diese Straße bestand nur in der Form einer Kiesstraße. Ihre starke Benutzung machte aber den Ausbau zur Steinstraße notwendig, der 1925 von Pogegen bis Grigoleiten und 1937 von Grigoleiten bis Gudden erfolgte. Die Strecke Pogegen—Grigoleiten hat jetzt eine neue Steinschüttung in fünf Metern Breite erhalten.

Nicht nur die Landstraßen treffen sich in Pogegen, auch als Eisenbahn-Knotenpunkt hat der Ort seine Bedeutung erlangt. Von der Hauptstrecke der Großbahn Memel—Tilsit zweigt sich hier die

Strecke Laugbarzen—Tauröggen ab. Außerdem ist Pogegen der Ausgangspunkt der Kleinbahnlinie nach Schmaleningken. Autobuslinien verbanden ebenfalls den Ort mit Tauröggen und Georgenburg. Durch die Grenzziehung wurde Pogegen Grenzort; es erhielt daher einen großen Apparat von Staatsbeamten. Hier erfolgte für Reisende von und nach Deutschland die Devisen- und Zollkontrolle.

Pogegen umfaßte ein Gebiet von etwa 5200 Morgen. Vor dem Krieg war, wie schon erwähnt, nur das Gebiet westlich der Eisenbahn bewohnt. Hier lagen in der Nähe des Pogeger Berges die Besitzungen des Ortes. Zur damaligen Zeit hatte Pogegen etwa 700—800 Einwohner, die aber sehr verstreut wohnten. Dieser Ortsteil hat sich nun bis heute nicht wesentlich verändert, denn die gesamten Neubauten entstanden östlich der Eisenbahnlinie. 1938 umfaßte Pogegen schon über 3000 Einwohner, von denen kaum der vierte Teil Landwirtschaft betrieb, während sich der Hauptteil aus Beamten, Handwerkern und Gewerbetreibenden zusammensetzte.

Erinnerung

an Adl. Baubeln

Dicht bei Pogegen findet man weitere Schönheiten so dicht gehäuft, daß man sich manchmal in ein Märchenland versetzt glaubt. Das ist bei einem Spaziergang durch das Gut Adl. Baubeln; das Landrat von Schlenter gehört, der Fall. Das Gut befindet sich seit 109 Jahren im Besitz der Familie von Schlenther. Der Urgroßvater des jetzigen Landrats war es, der das Gut übernahm. Sicher ist es aber schon bedeutend älter. Baubeln ist nach Schreitlaugen das größte Gut des Memelgebietes, denn es bedeckt eine Fläche von etwa 4000 Morgen. 750 Morgen davon sind Wald, während sich etwa 2000 Morgen unter dem Pflug befinden. Der Rest besteht aus Wiesen, dem „Gold des Kreises Pogegen“. Seine Glanzzeit hatte das an der Landesstraße äußerst günstig gelegene Gut, das zudem über guten Boden verfügt, vor der Abtrennung, als die Absatzmöglichkeiten nach der anderen Memelseite unbegrenzt groß waren. Die plötzliche Abschnürung hat das Gut zwar erheblich geschädigt, doch wird es sie wie manche anderen Schicksalsschläge überwinden. Auch heute werden etwa 50 Familien, zu denen eine ganze Menge von Frei- und Erntearbeitern kommen, auf dem Gut beschäftigt. Zur Erntezeit arbeiten oft 150—170 Menschen auf den Feldern.



Das Baubelner Gutshaus lag inmitten eines malerischen Parkes.

Aufnahme: MD-Archiv

Ein besonderes Vergnügen ist es von Gutsverwalter Aschmoneit geführt zu werden, der schon seit drei Generationen der Familie von Schlenther auf dem Gut Baubeln weilt und trotz seiner 71 Jahre noch fast sämtliche Fäden in der Hand hält, die in einem derartigen riesigen Gutsbetrieb zusammenlaufen. Wenn er in seinem behaglichen Zimmer seinen Gästen gegenüber sitzt, dann kann man nicht anders, als nur schauen und lauschen. Das waren noch Zeiten damals, als er auf das Gut Baubeln kam! Da lebte noch der Großvater des jetzigen Besitzers, und der heutige Landrat war ganze drei Jahre alt. Man kann den alten Herrn Aschmoneit in seiner rührenden Treue und Anhänglichkeit nur bewundern, und gern stößt man mit dem wohlgeschmeckenden selbstgekelterten Johannisbeerwein auf das weitere Blühen und Gedeihen des Gutes Baubeln an.

Der Höhepunkt des Besuches auf Adl. Baubeln ist aber ohne Zweifel ein Gang durch den Park, der von einer überraschenden Schönheit ist. Wie gebannt schreitet man auf den schattigen Alleen dahin, zu deren Seiten Jahrhunderte alte Linden ihre mächtigen Stämme dehnen. Zu einem dichten, grünen Dach haben sich die einzelnen Kronen verflochten. Manchmal kommen aus einem Wurzelstock drei oder vier Stämme, die dann eine wunderliche Gruppe bilden. Stämme, die drei Mann kaum umfassen könnten, zeugen von dem ehrwürdigen Alter dieser Anlagen. „Wenn die alten Linden erzählen könnten“, sagt sinnend unser alter Führer.

Vor dem Herrenhaus des Gutes liegen nach dem Garten zu Rasenanlagen, die durch sparsam verteilte Blattpflanzen ihren besonderen Reiz erhalten. „Auf diesem Platz“, sagt Herr Aschmoneit und zeigt auf eine von Bäumen umstandene Lichtung, „haben einstmal die Kinder des seligen Herrn gespielt. Das war dann ein schönes Bild, wenn die Kinder in ihren hellen Kleidern hier tollten und tanzten. Und die Erwachsenen saßen dort oben und blickten auf das lustige Treiben herunter...“

Wir bewundern immer wieder die malerischen Durchblicke, die in mühevoller Arbeit geschaffen worden sind, aber trotzdem überhaupt nicht „gemacht“ wirken. Da sieht man einmal auf einem stillen Teich, in dem sich ein altes Stallgebäude spiegelt. Dann blickt man durch eine Baumgruppe auf eine alte Mühle. „Manchmal sagte der alte Herr zu mir: Kommen Sie, Aschmoneit, wir wollen mal wieder etwas im Park machen“, so schildert unser Führer das Entstehen dieser wundervollen Aussichten. Dann hatte der alte Herr v. Schlenther die Anweisung gegeben, da und dort einige Bäume herauszuhauen, und schon war eine neue Augenweide fertig. So geschah es auch mit dem Blick auf die alte Mühle, die praktischen Wert kaum noch besitzt.

Wir kommen an den Rand des Parks und schauen auf eine mächtige Linden-Gruppe, die einem einzigen Wurzelstock entspringt. Die Krone reicht rundherum bis auf die Erde. Unser alter Führer zeigt mit der Hand auf diese Gruppe: „Hier war es! Vom 24. August bis zum 12. September 1914 hausten hier die Russen. Am 12. September mittags kam das erste deutsche Militär von Ruß angerückt. Da mußten wir in einem Zeitraum von drei bis vier Stunden 500 Mann sättigen. Das war mir eine große Freude. Ich ließ sofort alle Kühe melken, das gab sofort einige hundert Liter Milch. Dann

ließ ich aus den Insthäusern Brot zusammenholen, und die Frauen mußten sofort den sogenannten Flammfladen backen. Und dann ging es los. An diesem Baum hatten sie ein Maschinengewehr aufgestellt, und der Wald da drüben wurde mit Infanterie gespickt, und dann wurden die Russen hinausgetrieben...“

Inmitten des Parks liegt der Friedhof, von raunenden Bäumen umgeben, eine würdige Ruhestätte für die Toten des Hauses. Wir lesen auf großen Grabsteinen die Inschriften und wandern dann weiter. Der jetzige Gutsbesitzer, Landrat v. Schlenther, ist ein großer Baumliebhaber. Mit Mühe und vielem Geschick züchtet er selbst neue Bäumchen heran. Ueberall sieht man

am Wege Stöcke mit roten Köpfen stehen, die die Stelle bezeichnen, an denen solch ein junges Bäumchen eingepflanzt ist. Dunkelrot leuchtet die alte Blutbuche am Weg.

Dann stehen wir endlich auf der höchsten Stelle des Parks. Ein leichter Wind läßt die weiß-roten Blüten der Kastanien auf den Weg regnen. Unten dehnen sich bis an das dunkle Band der Kurmeßeris die saftigen Wiesen des Gutes hin, auf denen das wohlgenährte Vieh weidet. Der Blick geht weiter zu den Brücken, die ihre Bogen verbindend über die Memel spannen; geht zum jenseitigen Stromufer, wo sich die Stadt Tilsit streckt, wo jetzt das Deutsche Reich seine nordöstlichste Grenze hat.

Das Storchennest auf dem Kamin



Man kann schon mit beiden Storcharten sein Vergnügen haben — mit den legendären, der die Babys bringt, und mit dem zoologischen, der von unseren heimatlichen Dächern nicht fortzudenken war.

Schon zu Großvaters Zeiten hatte ein Storchennest auf unserem Scheunendach ein privilegiertes Wohnrecht. Menschliches Entgegenkommen hatte ihm ein Wagenrad als Fundament für den Nestbau auf einer senkrechten Achse zur Verfügung gestellt. Das geschah nicht nur, weil nach altem Väterglauben der Storch das Haus vor Blitz bewahrte, sondern auch wegen des schönen Anblickes. Auch als Wetterprophet spielte der Storch im Glauben der Väter eine Rolle. Wenn der Storch schmutzig war, deutete das auf schlechtes Wetter. Wenn er sich jedoch oft badete, blieb das Wetter beständig. Und glaubt mir, liebe Leser, man konnte sich auf unseren Hofstorch mehr verlassen als auf den Hundertjährigen Kalender im Memelland-Kalender.

Alljährlich wurde im Frühjahr vor der Brutzeit von den Störchen das Nest aufgestockt, bis es so hoch war, daß es den Herbststürmen nicht mehr standhalten konnte und endlich herunterkippte. Der Neubau im nächsten Frühjahr wurde mit einer Bedachtsamkeit durchgeführt, daß man sich nur wundern konnte. Oft wurden unsere beiden arbeitsamen Störche dabei von anderen kampflustigen Störchen angegriffen und mußten sich verteidigen. Solche Kämpfe lagen, wie ich beobachtet konnte, häufig weder in der Wohnungsnot, noch in der Eifersucht begründet; sie entsprangen wohl einfach einer gewissen Rauflust oder Bosheit. Diese Scharmützel legten sich erst im Spätsommer, wenn die Abflugzeit angebrochen war.

Wenn ich daran denke, mit welchem Interesse wir allen Lebensgewohnheiten „unseres“ Storchennestes nachspürten! Wie sehr erwarteten wir ihre Rückkehr im Frühling! Wie sehr freuten wir uns über die zwei bis vier Eier im Nest! Wie froh standen wir im Hof, wenn die jungen Störche erstmalig ihre Häuse über den Nestrand reckten, um sich ihre Umwelt anzuschauen! Wie lustig war es, wenn die Alten mit vollen Kröpfen heimkehrten, um die nimmersatte Brut zu füttern! Unvergeßlich dann die ersten Flugübungen der Jungen! Und dann der große Tag, an dem Junge und Alte ihre großen Kreise über dem Dorf zogen!

Als ich einmal vom Fischfang kam, warf ich ihnen Fische hin, die beide argwöhnisch betrachteten. Als sich aber die Fische bewegten, kamen beide sofort herunter und gabelten sie auf. Ich hatte die Störche bald so weit, daß sie mir die Fische aus der Hand wegschnappten und mich oft schon am Strom erwarteten — zusammen mit der Katze, welche die Langbeine neidvoll und grimmig anglupste, weil sie mit ihnen in Wettbewerb treten mußte, um ihren Anteil zu erhaschen.

So war es jahraus, jahrein, bis einmal im Frühjahr eine Wendung kam. Nach einem im Kalender nicht besonders bemerkten Datum — es war bei uns der 25. März — mußten die Störche wiederkehren. Mit Zimmermann Klimkeit war verabredet worden am 25. März mit dem Umbau der Scheune zu beginnen. Meister Klimkeit war morgens um 6 Uhr pünktlich zur Stelle, seine Leute mit ihm. Aber auch pünktlich auf den Tag waren unsere Störche! Mit viel freudigem Geklapper und lebhaftem Flügelschwenken begrüßte uns „unser“ Storch. Fünfmal wohl drehte er sich auf dem Nest herum, bis er überzeugt war, alles zu seiner Zufriedenheit wiedergefunden zu haben. Dann flog er davon, sich ein Frühstück am Strom zu suchen. Auch die Zimmerleute wurden zum Frühstück hereingerufen. Aber dann, o Schreck! Als der Storch nach einer Stunde wieder kam, schon mit einem Ast im Schnabel, um das Nest aufzustocken, saßen zwei Männer auf dem Dach und waren im Begriff, das Nest herunterzuwerfen. Vor Entsetzen ließ der Storch den Ast aus dem Schnabel fallen und flatterte aufs nächste Dach, um verständnislos zu verfolgen, wie er seiner Wohnung beraubt wurde. Lange stand er so, Trübsal blasend, auf einem Bein. Alle seine Pläne schienen ins Wasser gefallen. Endlich trieb ihn der Hunger wieder auf die Futtersuche.

Am nächsten Morgen fand sich auch seine Frau ein. „Schau, Teuerste“, schien er ihr in der Storchensprache zu klagen, „was widerfahren ist. Was sollen wir nun tun? Sollen wir uns nach einem anderen Dach umsehen?“ Die Störchin schien nicht für eine rasche Entscheidung zu sein. Mehrere Tage standen sie überlegend auf dem Wohnhausbaldach, wenn sie nicht gerade auf der Futtersuche waren.

Am fünften Tag der Umbauarbeiten war es so weit, daß wir am Nachmittag das Wagenrad wieder hinaufbringen wollten. Die Störche warteten geduldig, und es schien, als ob sie wüßten, daß sie wieder zu ihrem Nest kommen würden. Aber kurz vor dem Mittagessen rief uns Meister Klimkeit und sagte: „Schaut mal!“ Und er zeigte auf den rauchenden Schornstein des Wohnhauses. Wir trauten unseren Augen nicht! Voller Eifer trugen Herr und Frau Storch Reisig um Reisig auf den flach abgedeckten, jetzt gerade dick rauchenden Schornstein. Sie schauten uns nicht mehr an.

Am Nachmittag brachten wir das Wagenrad wieder an Ort und Stelle. Wir

ließen es eine Woche oben, in der Hoffnung, dadurch die Störche zur Umkehr zu bewegen — jedoch ohne Erfolg. Der Rauch aus dem Kamin störte sie nicht im geringsten.

Wenn man täglich dasselbe sieht, gewöhnt man sich bald daran. So gewöhnten wir uns an die Storchenfamilie auf dem Kamin und fanden an ihr nichts Besonderes mehr. Als aber vor Beginn des Rußlandfeldzuges der Truppenaufmarsch begann und eine Einquartierung die andere ablöste, wurde das Kuriosum von den Soldaten viel bewundert und belacht. Und als einmal die Offiziere auf der Terrasse Kaffee tranken und der Storch im Vorüberfliegen etwas zum Weißmachen auf den Tisch klatschen ließ, gab es ebenfalls viel Heiterkeit.

Möge diese Erinnerung alle, die den Anblick einer nistenden Storchenfamilie vermissen müssen, an eine Feierabendstunde auf der Bank vor dem heimatlichen Hause und an den Anblick des auf dem gegenüberliegenden Dache befindlichen Storchennestes gemahnen.

Daniel Mantwill.

zige Sohn Henry ging vor vier Monaten nach Amerika als Maschinist, man wartet und spricht viel davon, wenn nur erst Nachricht käme, daß er gut angekommen ist, Frau Grünbau trägt das Schwarzseidene mit der modern geänderten Tunika. Das weiße Fischü hebt sich dezent vorn ab und steht ihr gut zum vollen Gesicht mit dem etwas strengen Ausdruck. Die meisten Damen promenieren und zeigen ihren Staat von allen Seiten. Die kritisierenden Blicke sind nicht immer gerecht, es ist viel Neid dabei.

Nachdem der alte Schützenkönig abgeholt und mit dem neuen, Herrn Beyer, der Umzug eröffnet wird, durchzieht er die Stadt und endet am Schützenplatz. Die Kapelle zieht zum großen Saal, und bald sind die Logen von den Ballmüttern besetzt, denn jede möchte ihre Töchter am günstigsten plazieren. Nicht lange, dann setzt die Kapelle zur ersten flotten Polka an. Und schon streben die Herren, die unterdessen die weißen Handschuhe angezogen haben, zu den Logen, um ihre Auserwählten zu engagieren. Es folgen Walzer, Rheinländer, Kreuzpolka und Conter. Der Ball endet zum Schluß mit einer kunstvoll geführten Polonaise.

Am nächsten Tage auf dem Markt meint Frau Oberkontrolleur Radtke zu Frau Grünbau: „Na, Ihre Töchter kamen ja gar nicht zum Sitzen, sie sahen aber auch reizend aus“. Frau Grünbau seufzt und meint: „Na ja, sie haben sich auch ganz schön amüsiert, aber deshalb fahren sie doch nächstes Frühjahr nach Amerika. Mein Sohn schreibt, sie sollen man herüber kommen, die deutschen Frauen, die was gelernt haben, werden drüben sehr geschätzt; nicht nur zum Tanzen, auch als Hausfrauen.“

„Ja, ja“, sagt Frau Radtke, mein Sohn ist ja auch drüben und schreibt unsere Martha soll hinkommen, aber sie fährt nicht; ich glaube, sie will uns nicht allein lassen. Sie kann ja auch hier noch ihr Glück machen.“

1882. Lorchen hat ihren ersten Schultag hinter sich. Nur getrübt war die Freude dadurch, daß sie ihre Tafel und Fibel in ein rotes Schnupftuch von Vater einbinden mußte, da der Schultor-

Die LORE aus MEMEL

Schützenfest Anno dazumal — Erste Schulzeit

Wir veröffentlichen in lockerer Folge die Lebenserinnerungen der Vortragskünstlerin Lore Enderle, einer geborenen Memelerin, die anschaulich und humorvoll über die alte Zeit in der Heimat zu plaudern weiß.

Es naht das Schützenfest. Es dauert drei Tage und findet auf dem Schützenplatz statt. Ein schöner großer parkähnlicher Garten, mit vielen Tischen und Bänken und auch einem Musikpavillon für die Stadtkapelle. Der Restaurateur Herr Kelch, dem das leibliche Wohl seiner Gäste am Herzen liegt, hat alle Hände voll zu tun mit Gattin, Töchtern und vielen Angestellten, daß alles klappt, sowohl im Garten als auch in den Veranden und Sälen.

Der Schützenkönig wird erst am dritten Tage ernannt. Dann endet das Fest mit einem Umzug des alten und neuen Schützenkönigs im Städtchen. Abends beschließt ein großer Ball endgültig das Fest. Es herrscht merkliche Aufregung in Memel.

Auch Lorchen ist mit Bruder Fritz am Vormittag schon zum Schützenplatz gegangen, um Platz zu halten. „Nicht zu nahe bei der Musik, etwas seitwärts im Grünen“, sagt Mutterchen. „Legt gleich z w e i Decken auf, für Familie Grünbau auch einen Tisch.“

Zuerst macht es ja Spaß und es gibt viel zu bewundern, denn auch andere halten Platz und sehen sich die Transparente und Ehrenporten an. Ganz hinten kann man auch durch einen Lattenzaun sehen, wie die Schützen schießen. Ein Junge mit einem Stabe zeigt es jeweils an.

Endlich ist die Zeit heran, und Mutter kommt mit dem ältesten Sohn Gustav und Familie Grünbau. Nun geht es ans Futtern. Im großen Kober ist eine Kaffeekruke warm verpackt für die Kinder, die Großen bestellen sich ein Kännchen beim Kellner. „Fritz“, der ist schon Jahre dort und kennt alle Kundschaft. Jetzt kann auch Lorchen sich für das lange Platzhalten entschädigen und hüpf mit ihrem Ball fort — da kommt auch gerade Gretchen Hennig, und schnell eilen beide zum Spielplatz.

Im Fluge sind die ersten beiden Tage vergangen. Am dritten Tage heißt es noch früher zum Platzhalten gehen, sonst ist der schöne Tisch an der grünen Hecke weg.

Heute zeigt sich alles Weibliche, was erwachsen ist, im Ballstaat. Von Familie Grünbau sind alle vier Töchter da; Alwine, die Älteste, in einem hellgrünen, duftigen Kleid, Berta und Marta in weißen Tüllkleidern mit rosa Untertzug. Die Haare alle in schönen Hängelocken frisiert; Mary, die Jüngste, eben konfirmiert, im Einsegnungskleid. Vater ist doch der alte Schützenkönig, und da muß sie dabei sein. Der ein-



Im Schützengarten — 55 Jahre nach Lorchen

Unser Bild zeigt den Königstrunk des Schützenkönigs Gallowitz im Garten des Memeler Schützenhauses 1937 — genau 55 Jahre nach dem Königsschießen, das Lorchen miterlebte.

Aufn.: MD-Archiv

nister von Bruder Fritz erst frei wird, wenn er einen neuen bekommt. Doch freudig kam sie nach Hause, hat sie doch Fragen beantworten können, die kein Kind sonst wußte. Fräulein Egger hatte gefragt, wie die Monate im Jahr und die Wochentage heißen, und beides konnte Lorchen aufsagen. Nur wunderte sie sich, daß sie dafür gelobt wurde, denn sie glaubte, das weiß doch jedes Kind. Aber daß sie schon schreiben und lesen und das Einmaleins kann, hat sie der Lehrerin nicht verraten.

Nun wurde das Leben ernst! Vormittag und Nachmittag Schule, nur Mittwoch und Sonnabend nachmittags frei. Und an diesen beiden Tagen hatte Lorchen Strickstunde bei Tante Fürstenberg in der Marktstraße. Eigentlich ging sie sehr gern dahin, denn was gab es nicht alles Interessantes da zu sehen! Die vielen Pelzkragen mit richtigen Tierköpfen, bei denen man sogar die Zähnnchen sehen konnte. Eine Pelzgarnitur aus Feh hatte sie schon zu Weihnachten bekommen, und nun konnte Lorchen bei Tante neben der Maschine sitzen und miterleben, wie diese Kunstwerke entstanden.

Doch an einem Mittwoch erlebte Lorchen eine Enttäuschung. Tante Fürstenberg war nicht zu Hause. Fräulein Lieschen, die Nichte, sagte: „Ja, Tante ist zum Kaffeekränzchen nach Königswäldchen gegangen, du sollst nachkommen“. Dies läßt sich Lorchen nicht zweimal sagen und läuft schnell über die Börsenbrücke, die Börsenstraße, Libauerstraße und dann die Promenade bis Königswäldchen. Sie findet auch glücklich hin, klinkt die Tür auf, da ruft auch schon die Tante: „Da kommt ja Lorchen zur Strickstunde.“ Das kleine Ding bleibt schüchtern an der Tür stehen, denn da sind so viele fremde Tanten, die Lorchen nicht kennt. Tante winkt. Nachdem Lorchen einen artigen Knix gemacht hat, setzt sie sich an den Tisch und strickt fleißig, bis Tante ruft: „Aufgehört und gefuttert!“ Da steht eine gezuckerte Apfelsine und lockt sehr zum Essen.

Auf einmal ist Lorchen ganz erschrocken und ruft: „Tante, ich habe einen Kern verschluckt!“ — „O weh“, sagt Tante Fürstenberg, „nun wird im Bäumlein ein Apfelsinenbäumchen wachsen.“

Lorchen ißt betrübt zu Ende, und immer wieder tastet sie verstoßen nach dem Magen, ob's schon wächst. Erst spät am Abend, als sie ihrem Mütterchen „gute Nacht“ sagt und alles Erlebte erzählt, ist ihr Herzchen leichter; denn Mütterchen hat gelacht und gesagt: „Du Dummchen, Tante hat doch nur Spaß gemacht.“ Diesen Abend ist Lorchen mit einem Erleichterungsseufzer eingeschlafen, hat aber zur Sicherheit doch noch den lieben Gott gebeten, ja kein Apfelsinenbäumchen wachsen zu lassen.

... und in diesen Tagen kommt der Briefträger zu Ihnen! Vergessen Sie bitte nicht das Postabonnement für unsere Heimatzeitung zu erneuern damit die Lieferung nicht unterbrochen wird!



Das geht Alle an!

Ablauf der Antragsfrist für die Schadensfeststellung am 31. März 1954

Die Frist für die Einreichung der Feststellungsanträge läuft nunmehr am 31. 3. 1954 endgültig ab. Mit einer weiteren Verlängerung der Frist kann nicht gerechnet werden.

Spätvertriebene, militärische und zivile Heimkehrer und Personen, die im Wege der Familienzusammenführung ihren ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder Berlin (West) genommen haben, können, falls sie antragsberechtigt sind, den Feststellungsantrag unbeschadet dieses Fristablaufs innerhalb von 6 Monaten nach Ablauf des Monats stellen, in dem sie den ständigen Aufenthalt im Geltungsbereich des Grundgesetzes oder in Berlin (West) genommen haben.

Nach Ablauf dieser Fristen können Anträge auf Feststellung nur dann gestellt werden, wenn die rechtzeitige Stellung des Antrages nachweislich ohne Verschulden unterblieben ist und unverzüglich nachgeholt wird.

Als gültiger Antrag für die Schadensfeststellung ist nur ein Antrag auf dem amtlichen Feststellungsformblatt (LA 2) anzusehen. Dieses Formblatt ist bei den Ausgleichsämtern bzw. den Gemeindebehörden erhältlich.

Wenn der Antragsteller bei Einreichung des Antrages nicht in der Lage ist, genaue Angaben über den Umfang des Schadens im einzelnen zu machen, kann er diese Angaben nach dem 31. 3. 1954 nachholen. Ebenso können Angaben über die Beweismittel, die Benennung von Zeugen und die Einreichung der amtlichen Beiläuter zum Feststellungsantrag nachgeholt werden. Die Anträge selbst müssen jedoch auch in diesen Fällen fristgemäß gestellt werden. Berichtigungen zu bereits gestellten Feststellungsanträgen, die der Antragsteller wegen nachträglich erlangter genauerer Kenntnis des Sachverhalts nachholen will, sind zur Vermeidung von Nachteilen möglichst bald einzureichen und bedürfen keiner besonderen Form.

Ab April erste Heimkehrer-Auszahlung

Der Bundesrat hat die erste Durchführungsverordnung zum Heimkehrerentschädigungsgesetz dahingehend ergänzt, daß ab 1. April 1954 auf Antrag den nach dem 1. Januar 1954 zurückgekehrten Kriegsgefangenen ein Vorschuß auf die Entschädigung ausbezahlt werden soll. Die Zahlungen sollen aus den 50 Mio. bestritten werden, die im Haushalt 1954/55 für Hilfsmaßnahmen für Heimkehrer eingesetzt sind.

Auch ohne Spärbuch

Nach § 1 der 4. WAG-DV sind die im Zusammenhang mit der Vertreibung aufgestellten Listen über die von vertriebenen Sparern auf behördliche An-

ordnung abgelieferten Spärbücher als Beweismittel im Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener zugelassen, sofern sie durch das vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes beauftragten Landesausgleichsamtes anerkannt und die übrigen Voraussetzungen des § 1 der Verordnung erfüllt sind.

Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz in Kraft

Das Gesetz über die Entschädigung ehemaliger deutscher Kriegsgefangener (KgfEG) vom 30. Januar 1954 ist nunmehr im Bundesgesetzblatt I S. 5—10 verkündet worden und am 3. Februar in Kraft getreten.

Für jeden Kalendermonat in der Gefangenschaft ab 1. Januar 1947 erhalten Heimkehrer einen Entschädigungsbetrag von DM 30,—. Für die Gefangenschaft ab 1. Januar 1949 wird eine monatliche Entschädigung von DM. 60 gewährt. Die Entschädigung der Kriegsgefangenen erfolgt nach den Gesetzesbestimmungen binnen fünf Jahren in der Reihenfolge der sozialen Dringlichkeit, die nach einem Punktsystem gestaffelt ist. Nach § 2 des Gesetzes haben auch diejenigen Vertriebenen Anspruch auf Entschädigung, die in ursächlichem Zusammenhang mit den Kriegereignissen nach dem 1. Januar 1947 von einer ausländischen Macht festgehalten oder verschleppt worden sind.

Ausstellung von Erbscheinen

Die Notariate in der sowjetischen Besatzungszone lehnen durchweg Anträge auf Ausstellung von Erbscheinen für Lastenausgleichsansprüche in der Bundesrepublik aus politischen Gründen ab. Dabei wird von den Behörden in der SBZ der Standpunkt vertreten, daß über das ehemalige Vermögen deutscher Staatsbürger in den Gebieten ostwärts der Oder-Neiße durch die „Anerkennung der Oder-Neiße-Friedensgrenze“ entschieden sei und daher gemäß den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens Ersatzansprüche nicht mehr geltend gemacht werden können. Es ist deshalb erforderlich, daß bei der Antragstellung auf Erbscheine in der SBZ jeder Hinweis auf das LAG vermieden wird. Auch bei Wertangaben, die für den Erbschein abzugeben sind, darf keine Bezugnahme auf das Lastenausgleichsgesetz erfolgen.

Für Vertriebene, die von den Behörden der SBZ auf ihre Anträge für den Erbschein abschlägig beschieden worden sind, besteht die Möglichkeit, den Antrag beim Amtsgericht Berlin-Schöneberg zu wiederholen. Dieses Amtsgericht ist gemäß § 73 Abs. 2 des Reichsgesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit nicht nur für diejenigen Fälle als Nachlassgericht zuständig, in denen der Erblasser seinen letzten Wohnsitz im Ausland oder in den deutschen Ostgebieten hatte, sondern auch dann, wenn sein letzter Wohnsitz in der sowjetischen Besatzungszone oder dem sowjetisch besetzten Sektor von Berlin gelegen war.

Aus den Memellandgruppen

Liebe Landsleute!

Wohnsitzbescheinigung

Es gehen uns laufend Anträge auf Ausstellung einer Wohnsitzbescheinigung zu, die für den neuen Vertriebenenausweis gebraucht werden. Meist sind diese Anträge sehr eilig und lassen dabei alle notwendigen Angaben vermissen und oft fehlt auch das Rück-

porto. Wir bitten darum alle Landsleute, sich doch klarzumachen, daß jeder Antrag einer entsprechenden Bearbeitung und mehrerer Zeugenrückfragen bedarf. Die entstehenden Unkosten bitten wir, uns zu erstatten.

Um eine schnelle und einwandfreie Bearbeitung zu ermöglichen, bitten wir folgendes anzugeben und auch zu beachten:

1. Vor- und Zuname (bei Frauen auch der Mädchenname)
2. Geburtstag und Geburtsort
3. Angabe aller Wohnorte von 1937 bis zur Vertreibung Herbst 1944. Genaue Daten angeben! Wann Einberufung?
4. Bei damals Jugendlichen Angaben über die Personalien der Eltern, Beruf und Wohnort usw.
5. Je Wohnort 2 Zeugen angeben, die im Bundesgebiet oder Westberlin wohnhaft sein müssen.
6. Je Antrag und einfacher Zeugenanzahl mindestens doppeltes Briefporto beifügen.

Heimatortskartei

Alle Einsender nehmen meist an, daß sie bereits in der Kartei erfaßt sind. Jeder mache sich klar, daß nur der erfaßt sein kann, der seine Personalien selbst auch vollständig der Kartei gemeldet hat. Wer dies nicht getan hat, der tue es sofort, auch wenn er im Zweifel ist. Noch immer gehen uns Suchanfragen zu, die wir mangels der entsprechenden Anschriften nicht positiv beantworten können. Darum sind alle Landsleute aufgerufen, uns die ihnen bekannten Anschriften (mit der Heimatanschrift) baldigst aufzugeben, damit wir diesen Landsleuten eine entsprechende Aufforderung zur Meldung zuschicken können. Es sind schon viele solcher Aufforderungen hinausgegangen. Leider sind aber nicht alle zurückgekommen. Wir bitten darum von dieser Stelle aus nochmals, uns alle Anfragen und Personalienrückfragen möglichst postwendend zu beantworten. Dann haben wir noch einen Wunsch! Alle Einsender mögen auf dem Briefbogen auch ihren Absender vermerken. Schon oft ist es vorgekommen, daß der Umschlag nicht mehr zur Hand war und das Schreiben nicht beantwortet werden konnte. Im eigenen Interesse ist es notwendig. Ebenso bitten wir immer um Angabe der Heimatanschrift. Diese Angaben erbitten wir auch bei mehrmaligem Briefwechsel. Unser Posteingang ist so groß, daß wir nicht alle Personen im Gedächtnis behalten können. Es werden bei uns 4 Heimatkreise bearbeitet, und es geht nicht an, daß der Einsender so tut, als wenn wir nur mit ihm allein zu tun haben. Wer alle diese Punkte

beachtet und bei Rückfragen auch immer Porto beifügt, kann damit rechnen, auch schnell bearbeitet zu werden.

Memeltreffen

Mehrfache Rückfragen veranlassen uns, die genauen Termine der bisher festgelegten Memeltreffen bekanntzugeben, damit der Urlaub entsprechend festgelegt werden kann.

HAMBURG

am 23. Mai in der Elbschloßbrauerei

HANNOVER

am 5. Sept. im Kurhaus Limmerbrunnen

Heimatbilder

Zum weiteren Ausbau unser Lichtbildserien benötigen wir dringend gute Fotos aus allen Teilen unserer Heimat. Wir bitten unsere Landsleute, uns solche für kurze Zeit überlassen zu wollen.

Heimatgut

Für unser Memelarchiv in Mannheim suchen wir Bücher, Karten, Dokumente, Geräte u. a. m., die Zeugnis für unsere Heimat ablegen. Angebote und Hinweise wie auch sonstige Zuschriften an die

**Arbeitsgemeinschaft der Memelländer
Geschäftsstelle: Oldenburg (Oldb)
Cloppenburger Str. 302 b.**

So wunderbar wie's früher war, soll's wieder sein!

Unter dieser Devise begingen die Memelländer, Ortsgruppe Flensburg ihr diesjähriges Kappenfest, sich dabei der schönen Maskenbälle und Winterfeste in der Heimat erinnernd und zum Vorbild nehmend. Gleich zu Beginn stürzte sich die ausgelassene Gesellschaft, Gäste und Mitglieder unterschiedslos in das närrische Treiben. Schmissige Musik der unermüdlichen Kapelle sorgte für nicht endenwollenden Tanz in dem stimmungsvoll dekorierten Saal des Zusammenkunftsgebäudes. Der ostpreußische Komiker Adalbert Burdinski, assistiert von freiwilligen Helfern für heitere Stimmung und gute Laune durch humoristische Einlagen in den kurzen Tanzpausen. Jubel und Trubel unter

Papierschlängen und Konfettiregen wollte kein Ende nehmen, so daß der als Abschluß gedachte Ballontanz schließlich nunmehr erst die Ueberleitung von der 1. zur 2. Halbzeit dieses tollen Tanzspiels wurde. Der Initiative des rührigen Festausschusses ist hauptsächlich der so gute gesellige Festverlauf zu verdanken.

Jetzt auch in Frankfurt am Main eine Memellandgruppe

Auf die Initiative unseres Landsmannes Bruno Bukschat trafen sich am 19. Februar 1954 in Frankfurt am Main über 120 Memeler und Memelländer zu einer ersten Zusammenkunft. Der Abend wurde ein voller Erfolg und manche alte Freundschaft der Heimat wurde erneuert und manche neue Bekanntschaft wurde geschlossen. Leider erwies sich das Lokal als viel zu klein, weil nicht damit zu rechnen war, daß soviel Memelländer nach Frankfurt verschlagen wurden und soviel Interesse an einem Treffen bestand. Die Gründung einer Memellandgruppe wurde von Vielen schon lange erwartet. Nach einigen Stunden frohen Gedankenaustausches gingen wir mit dem Wunsch auseinander, recht bald uns wiederzusehen.

Memellandgruppe Lünen, Westfalen

Auch unsere 2. Zusammenkunft am 28. Februar war erfreulicherweise recht gut von vielen Landsleuten besucht. Dabei durften wir eine Anzahl neu hinzugekommener Memelländer begrüßen. Ein Zeichen, daß in Lünen und Umgebung doch viele Landsleute wohnen, die an unserer Arbeit Interesse haben. Es war nur bedauerlich, daß Missionar Butkewitsch sein angekündigtes Erscheinen nicht einhalten konnte. Dafür sprang unser Landsmann Brusdeilius ein. Mit einem kurzen Vortrag über den Sinn und Zweck unseres Treffens gab er der Zusammenkunft einen offiziellen Rahmen. Anschließend kam der gemütliche Teil mit Plaudern und Tanz. Mit unserem neuen Lokal sind wir sehr zufrieden. Wir werden es auch in Zukunft beibehalten. Unser nächstes Treffen das voraussichtlich Anfang Mai sein wird gedenken wir zu einem richtigen Heimatabend durchzuführen, verbunden mit einer kleinen Programmgestaltung. Wir wollen uns dabei immer näher kennen lernen und unsere Zusammenkünfte zu einer Heimatsgemeinschaft werden lassen.



Die Essener Memelländer stellen sich vor

Wir setzen unsere Bildreihe aus den Memellandgruppen mit einer Gruppenaufnahme der Essener Memelländer fort, die auf diese schöne Weise alle Landsleute und vor allem alle MD-Leser grüßen.

Familien-Chronik



Fern der heimatlichen Erde starben:

Anna Petereit, geb. Molinus (Kasperischken) im Jahre 1945 in Kasperischken.

Martin Schmidt, Landwirt (Kasperischken) am 14. 1. 1946 in Kasperischken.

Johann Pietsch, Landwirt (Starrischken) am 24. 4. 1951 in Starrischken.

Wer sucht wen?

Achtung Spätheimkehrer!

Der Spätheimkehrer **Georg Gaidellis**, geb. am 14. 3. 90 in Jonaten, Kreis Heydekrug/Ostpr. Heimatanschrift: Saugen, Kreis Heydekrug sucht seine Ehefrau **Marta Gaidellis**, geb. Stolz, geb. am 15. 3. 98, letzter Wohnsitz Saugen, Kreis Heydekrug/Ostpr. Nachricht erbeten an: **Georg Gaidellis** (22c) Klinkum/Rhld. Nr. 35 b. bei Wegberg, Kreis Erkelenz bei: Robies.



Berlin: Die Memellandgruppe im Bund heimattreuer Ost- und Westpreußen e. V. Berlin hat am 31. März 1954 ihre diesjährige ordentliche Mitglie-

derhauptversammlung um 17 Uhr im Café Schor in Schlachtensee, Marinesteig 28. Um 19 Uhr musizieren unsere Memeler Künstler Liselotte Hollstein, Kurt Klemke, Erich Seidler, wo zu auch unsere vertriebenen Landsleute freundlichst eingeladen sind.

Frankfurt-Main: Am 26. März 1954, 20 Uhr, treffen sich die Memeler und Memelländer von Frankfurt am Main und Umgebung im Café Brass am Dornbusch, Frankfurt/Main, Eschersheimer Landstraße 238, — Haltestelle Linie 23, 8, 4, 13, 24 und 25 Dornbusch. Wir bitten auch diesmal wieder um eine recht zahlreiche Beteiligung, weil wir einige organisatorische Fragen erledigen müssen, die wegen der Raumnot des ersten Treffens zurückgestellt werden mußte.

Göttingen: Die hiesige Memellandgruppe nimmt vollzählig an dem von der Landsmannschaft Ostpreußen veranstalteten Memelland-Abend teil, welcher am 5. April um 20 Uhr im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, stattfindet. Auf dem Pro-

gramm stehen ein geschichtlicher Vortrag, gesangliche und literarische Beiträge und als Hauptteil die Lichtbildreihe der AdM. über das Memelland. Es ist eine kaum wiederkehrende Gelegenheit, die Heimat im Bild zu sehen, daher versäume sie keiner!

Osnabrück: Die Memelländer von Osnabrück und Umgebung treffen sich am 3. April abends 20 Uhr im Festsaal am Schloßwall zu einem Abend mit Charlotte Keyser, die unser Land besonders liebt, viel darüber geschrieben hat und uns erzählen will.

Stuttgart: Die Memelländer des Raumes Stuttgart treffen sich an jedem ersten Sonnabend im Monat in den Zinnsertuben, Schloßstraße 57 a.

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei **F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag**, (23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburg Str. 105, Tel. 4170, Schriftlfg.: **F. W. Siebert**, unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat**. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — **Bankverbindung:** Oldenburgische Landesbank A.-G., K.-Nr. 6459, Postscheckkonto: **F. W. Siebert Hannover 117 538**. Bezug nur durch alle Postanstalten. — **Monatlicher Bezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgeld.**

Fern der Heimat verstarb am 27. Jan. 1954 im Alter von 53 Jahren im Kreiskrankenhaus Glückstadt an einem schweren Herzleiden mein lieber Mann, Vater und Bruder, unser lieber Schwager, Vetter und Onkel, der

Maurer i. R.

Martin Kalwies

früher Memel, Wiesensquerstr. 11

In tiefer Trauer:

Käthe Kalwies, geb. Kalwies
Ehefrau, z. Zt. in Polen

Maria Kalwies als Tochter
z. Zt. in Polen

Marie Umsies, geb. Kalwies
als Schwester;
Bajohr-Mitko Kr. Memel

Dieses zeigt an
im Namen aller Hinterbliebenen

Georg Lapps, als Vetter

Hohenaspe über Igehoe

Unser

Uwe Bernd Ernst

wurde am 15. Februar 1954
geboren.

Hoherfreut zeigen dieses an

Margarete Aschmutat
geb. Schmidt

Ernst Aschmutat

Jever i. O., Danziger Str. 24
früher Memel, Mühlenstraße 20

Schweitzer / Königsberg Pr.

jetzt (13b) Bad Wörishofen, Hermann - Aust - Str. 14b

liefert zu Ostern

Marzipan-Eier mit Schokolade in verschiedenen Sorten mit Ananas, Orange, Nuß, Mokka und Krokant pro Pfund 6.— DM
in Original-Lattenkistchen 1/2 Pfund 3.50 DM
gepackt in Größen von 1/2, 1, 1 1/2, 2 und 3 Pfund

Original Königsberger Marzipan jederzeit frisch

Sendungen ab 3 Pfund an eine Adresse im Inland portofrei

AUSLANDSAUFTRÄGE bitte rechtzeitig zu erteilen

AUSFÜHRLICHER PROSPEKT WIRD AUF WUNSCH GERN ZUGESANDT

Suche einen Lehrling

zum 1. 4. 1954 mit guter Schulbildung, der Lust und Liebe hat das **Schlachterhandwerk** zu erlernen (Meistersohn bevorzugt). Möglichst Memelländer, da großer Wert darauf gelegt wird das Heimatliche zu erlernen.

Bewerbungen sind zu richten an:
Schlachtermeister Fritz Maeding
(früher Altgeselle Memel)
jetzt **Bremervörde**, Neue Str. 81
Ruf 448, Regierungsbezirk Stade

BETTFEDERN (füllfertig)

1 Pfd. handgeschliffen
DM 9.30, 11,20 und 12,60
1 Pfd. ungeschliffen
DM 5.25, 9,50 und 11-50

fertige Betten

billigst, von der heimatbekanntesten Firma

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(fr. Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)

Verlangen Sie **unbedingt** Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Das schöne Memelland

8 kunstvolle Ansichtskarten

in Kupfertiefdruck mit Sammelmappe und einer Übersichtskarte des Memellandes

Benutzen Sie für Ihre Grüße an Freunde und Bekannte die Ansichtskarten aus unserem Heimatland.

Preis **DM 1,20** einschließlich Porto und Verpackung.

Buchdruckerei

F. W. SIEBERT

Zeitungs- und Buchverlag
Oldenburg (Oldb)
Cloppenburg Straße 105

Die Angehörigen

des verstorbenen Landwirts
Michel Geldszus a. Wietullen,
Kr. Heydekrug werden dringend gebeten ihre Anschrift dem Verlag des Memeler Dampfboots mitzuteilen, da die Anschrift von Bekannten gesucht wird.

Litauer in Australien

43 Jahre, Handwerker in Dauerarbeit, Hausbesitzer, ruhiger Charakter, sucht zwecks späterer Heirat die Bekanntschaft einer Memelländerin von 32 bis 38 Jahren.

Zuschriften an **Ananas Ragaisius**,
23 Gulford Avenue Prospect Estate,
Adelaide, South Australia.

Gesucht wird

ältere Hausgehilfin
(Memelländerin)

Meldungen an **FRAU KUHN**
(24 a) Hamburg - Blankenese
Am Eiland 20

Amtliche Landkarten!

Spezialkarte des Kreises Memel

1:100 000
je Großblatt . . . DM 2.50

Karte des Memelgebiets,

bestehend aus 3 Großblättern
1:100 000
je Großblatt . . . DM 2.10

Karte von Kreis Heydekrug

1:100 000 DM 2.10

Meßtischblätter

1:25 000 von den einzelnen Gemeinden des Memelgebiets per Stück DM 2.20 sind jetzt lieferbar. (Zum Memelgebiet gehören 42 Meßtischblätter)

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:
Buchdruckerei F. W. SIEBERT
Zeitungs- und Buchverlag
Oldenburg (Oldb)
Cloppenburg Straße 105

Ihre Drucksachen

liefert schnell und preiswert

Buchdruckerei F. W. Siebert

Oldenburg, Cloppenburg Str. 105



Schaffende Frauen

brauchen doppelte Kraft! **FRAUENGOLD** schenkt allen Überarbeiteten und Angespannten neue Energie, Lebensfreude und ein jugendfrisches, gesundes Aussehen. Nervös? **FRAUENGOLD** hilft wirksam.

Nimm

Frauengold



— und Du blühest auf!

... und für Ihren Mann und Ihr Kind EIDRAN, die Gehirn- und Nervenernährung von erstaunlicher Wirkungskraft.

in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Jeder neue Leser
stärkt das

„MEMELER DAMPFBOOT“